

Nummer 46 16. November 1939

48. Jahrgang Preis 20 Pfennig  
Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

# Berliner Führer Zeitung



Zum großen Bericht in diesem Heft:  
**Tragödie  
der Neutralen**  
Englands Krieg zwingt die Neutralen zu schärfster Wachsamkeit: Militärposten vor einem der mit Stacheldrahtzäunen umgebenen Häfen Schwedens.

Presse-Illustrationen Hoffmann

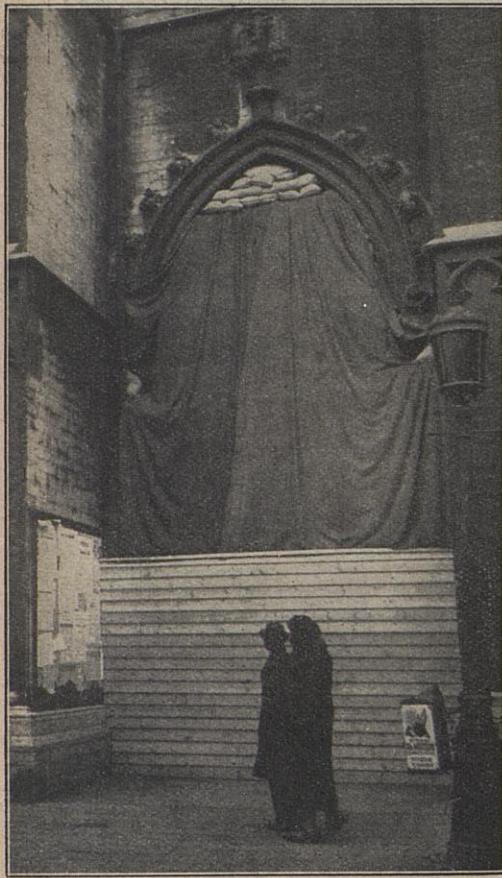
# Wie Englands Krieg die Neutralen schädigt

In Belgien



Einer der größten Häfen Europas... ein Friedhof.

Wie ausgestorben liegen die gewaltigen Hafenanlagen von Antwerpen da, die 47 Kilometer langen Kai, an denen einst Schiff an Schiff lag (Bild rechts), sind heute verödet. Das Bild links wurde am Montag, dem 23. Oktober, nachmittags um drei Uhr, aufgenommen: 75 Prozent seines Umsatzes hat Antwerpen verloren. Die englische Blockade hat diesen reichen Umschlagshafen, eine der lebenswichtigsten Adern Belgiens, fast tödlich getroffen. Wochenlang bleiben die Schiffe mit wichtigen Rohstoffen und Lebensmitteln aus, in englischen Kontrollhäfen festgehalten. Vielfach werden die Dampfer gezwungen, ihre Ladung in fremden Häfen zu löschen.



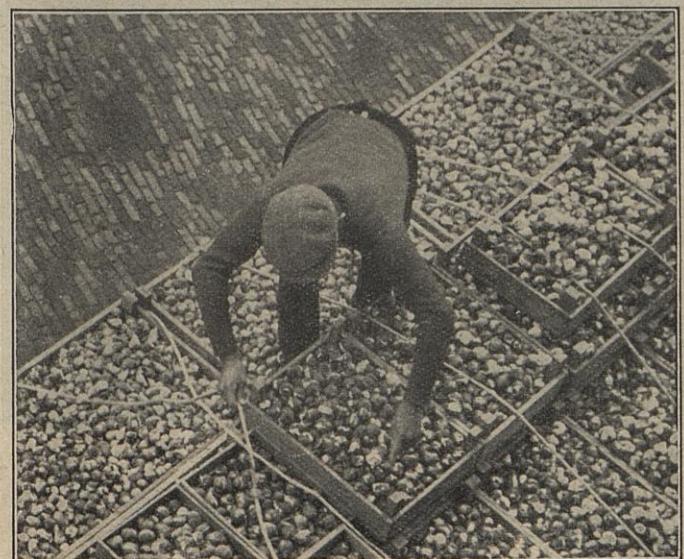
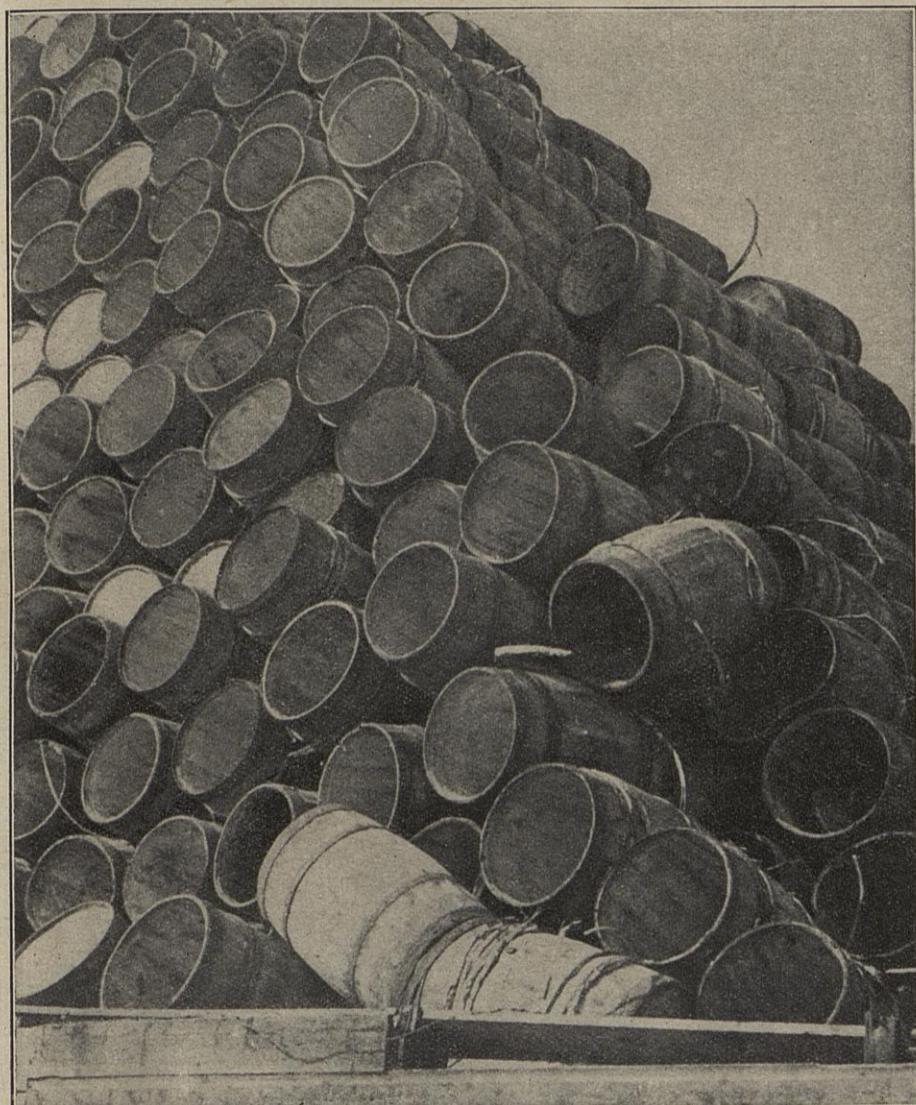
Krieg ohne Krieg.

Belgien schützt seine Kunstwerke, so die Kathedrale von Antwerpen, gegen Luftangriffe. Oft schon haben englische Flieger die Neutralität Belgiens verletzt, Flak-Soldaten wurden bei der Abwehr verwundet.

Die Opfer der englischen Blockade in allen neutralen Ländern: Arbeitslose. Beim Arbeitsamt im Hafen von Antwerpen: Die Arbeitslosigkeit ist über 60 Prozent gestiegen!



Die Regierung warnt die... Hamsterer. In den ersten Wochen des Krieges setzte eine panikartige Hamsterei ein. Manche Geschäfte waren völlig ausverkauft, und die Regierung ermahnte durch Aufruf die Bevölkerung, unnötige Einkäufe zu unterlassen.



Leer sind die  
Heringstüfser...

in denen einst die rie-  
sigen Fang-Mengen  
verstaat wurden. Die  
Arbeitslosigkeit der  
Fischer steigt immer  
weiter, greift um sich,  
erfaßt die Hafen- und  
Transportarbeiter...

Tulpenzwiebeln  
werden Viehfutter.

Vieles, was Holland  
exportierte, bleibt nutz-  
los im Lande, stapelt  
sich auf, wird Düng-  
mittel oder Viehfutter.

Die Opfer der britischen Blockade: Die Fischer Hollands.

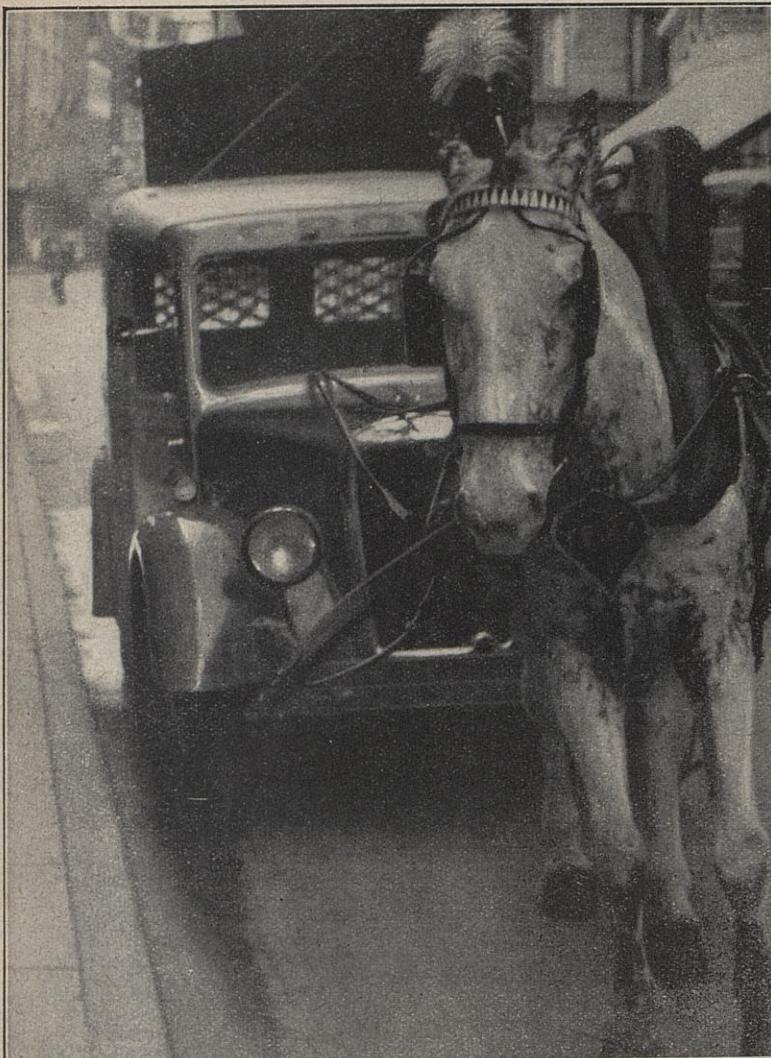
In unübersehbaren Reihen liegen die Fischerboote im  
Hafen... Die Hochseefischerei liegt seit langem brach.  
Die Küstenfischer wagen auch nicht mehr auszufahren,  
denn Englands Minen liegen zwischen Heimathafen und  
Fanggründen. Die Risikoversicherungen sind so hoch, daß  
die Fischer sie nicht bezahlen können.

## In Holland



Die gewaltigen Fischhallen von Ymuiden heute — und vor dem Krieg.

150 000 Fischer sind brotlos. Gleichzeitig überflutet das Land eine Teuerungs-  
welle, überall steigen die Transportkosten durch Risikoprämien, die Preise steigen,  
aber die Einnahmen fallen... alles das ist eine Folge des englischen Krieges.



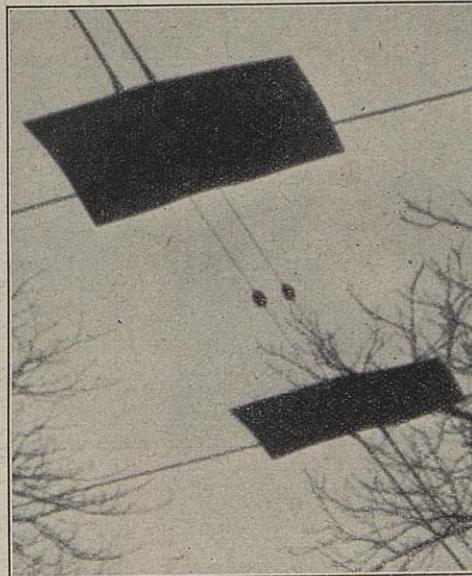
Pferde ziehen Autos...

Am empfindlichsten spürt das neutrale Dänemark die Auswirkungen der Benzinknappheit. Es besteht darum ein allgemeines Fahrverbot für Privatwagen. Nur in wichtigen Fällen — bei Geschäftsleuten oder Ärzten z. B. — wird Fahrerlaubnis gegeben. So ist der Strøg, Kopenhagens schönste Geschäfts- und Bummelstraße, früher vollgestopft mit Autos, heute verlassen und leer, und am Straßenrand steht ein kleiner „Wagen“, bespannt mit einem Pferd.



Frankreichs Propagandaminister fiel in Kopenhagen durch. Dieser Tage wurde „Der Trojanische Krieg“ von Giraudoux, dem französischen Propagandaminister, uraufgeführt. Der Autor amüsiert sich in dem Stück über die Entstehungsursache von Kriegen und über den Krieg überhaupt. Aber Kopenhagen empfand den gegenwärtigen Krieg als viel zu ernst, um Geschmac an Wigen über den Krieg zu finden. Und so fiel das Stück trotz glänzender Ausstattung und guter Darstellung durch und mußte vom Spielplan abgesetzt werden.

## Englands Krieg: in Dänemark



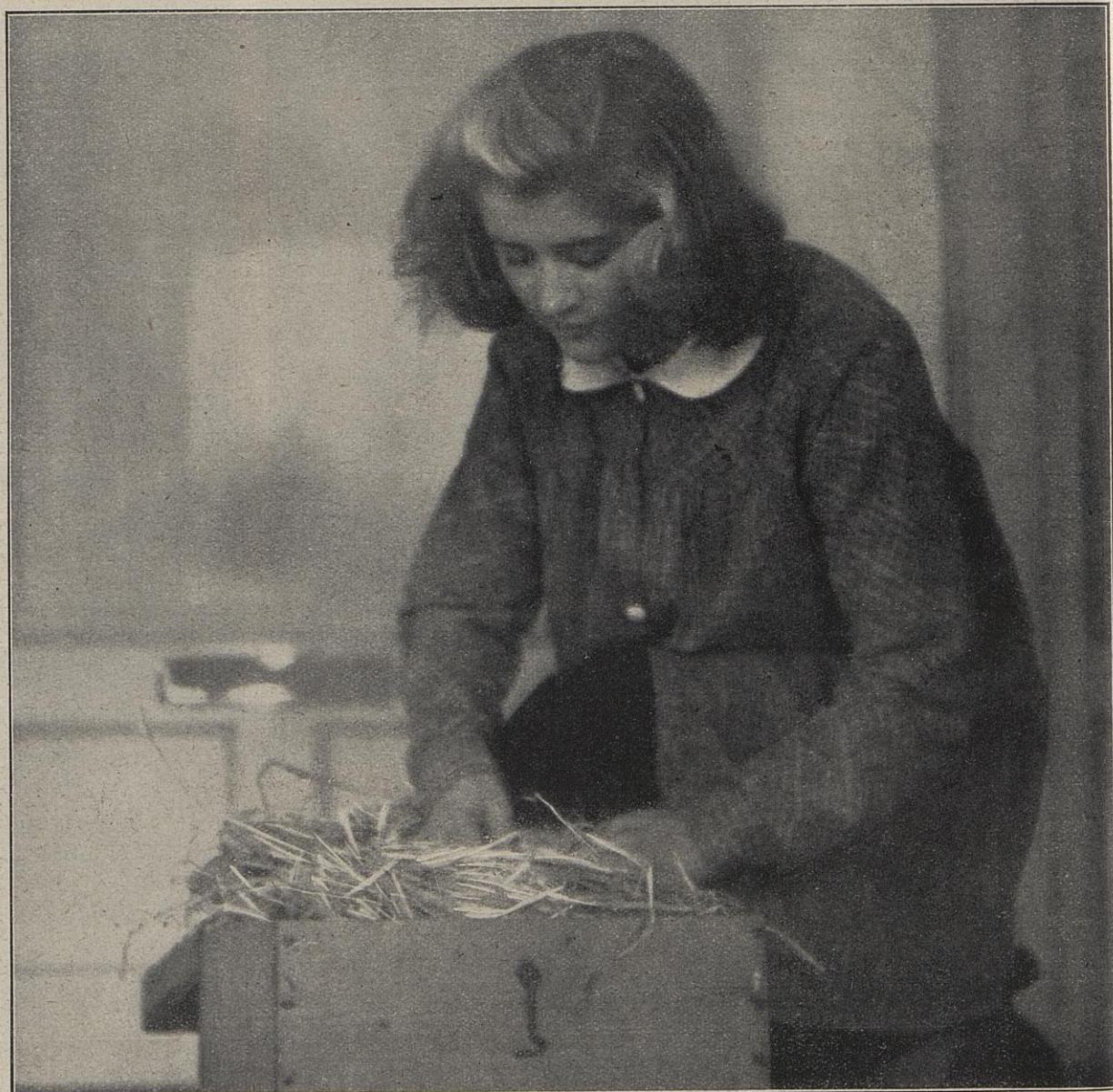
Straßenbahnenfunktion sollen die Stadt nicht verraten.

Um zu verhindern, daß bei eventuell notwendiger Verdunkelung das Aufblitzen von Funken an den Leitungsdrähten von der Luft aus gefehlen wird, versucht man in Kopenhagen die Verbindungsstellen des Leitungsnetzes mit Schutzdächern zu versehen.



Zuckerkarten!

Das sind die einzigen Karten, die es bisher in Dänemark gibt. Allerdings, die Preise der übrigen Lebensmittel haben sich zum Teil bereits um ein Viertel erhöht. Jeder dänischen Hausfrau ist die Zuckerkarte längst vertraut.



... und ganz Dänemark kocht auf... Heu.

Aber nicht nur Benzin, auch Gas und Elektrizität sind infolge Kohlemangels rationiert. Wer einen gewissen Teil des Normalverbrauchs überschreitet, erhält für den Mehrverbrauch Strafpreise, die ein Vielfaches des normalen Preises bedeuten. In dieser Notlage hat Dänemark das uralte Kochgerät wieder entdeckt — die Heu-Kochfrite.



Im Bürgerbräukeller in München vor der Alten Garde.

Umrauscht vom Jubel, spricht der Führer: „Sie werden uns weder militärisch noch wirtschaftlich auch nur im geringsten niederzwingen können. Es kann hier nur einer siegen, und das sind wir!“

# Der 8. November in München



Eng geschart wie in jedem Jahr sitzen die alten Getreuen zu Füßen des Führers.

Sie sind alle da, die Männer, deren Namen mit einer großen Leistung für immer verbunden sind. Vor ihnen der Führer, für den sie in tausend Schlachten gekämpft haben. Sein gewaltiger Appell wird von immer neuem tosendem Jubel unterbrochen. In diesem Jahr verlässt der Führer eher die Gemeinschaft der Alten Kämpfer, dringende Staatsgeschäfte rufen ihn! Um 21,20 Uhr reißt eine Explosion in allernächster Nähe des Podiums, auf dem der Führer bis kurz nach 9 Uhr gesprochen hatte, die Säule nieder, die das ganze Gebäude des großen Saales mit seinen Galerien trägt. Die Decke bricht ein, Eisenträger, Balken, Steine und Mörtel stürzen herab. Presse-Hoffmann (3)





## In Frankreich

Die Söhne Frankreichs marschieren, das Gesicht der Front zugewandt. Vor ihnen steht das Opfer, das sie zu bringen haben, ein Opfer, das England von ihr fordert.



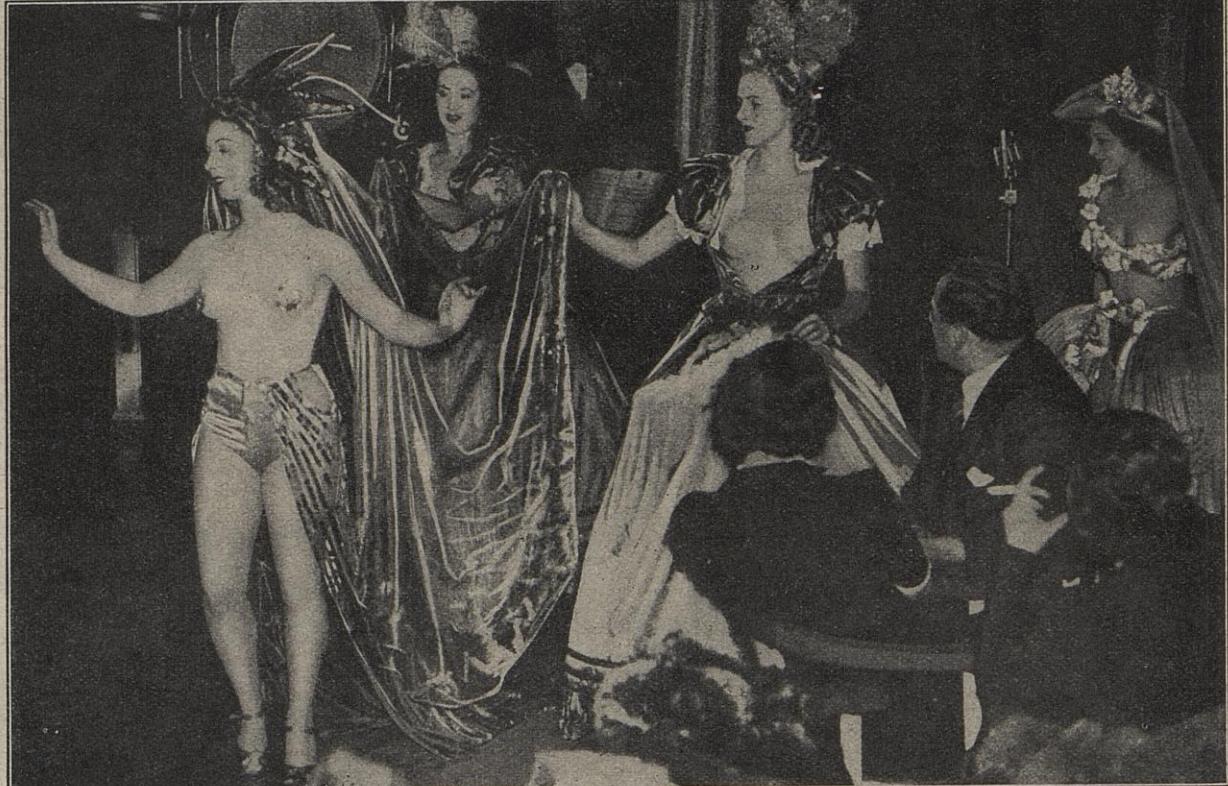
## In England

Die Söhne Albions amüsieren sich in den „Kriegs-Nachtclubs“! Sie haben es nicht eilig. England ist sparsam mit seinem Blut.



Nackt — bis auf die Gasmaske!

Eine große englische Bilderzeitschrift, der wir diese Aufnahme entnahmen, schreibt dazu: „Mit dem Beginn des Krieges ist auch das Nachtleben wieder aufgetaucht! Genau wie 1914 sind dort Uniformen und Girls anzutreffen...“ Zum Kostüm eines Londoner Kriegszeit-Nachtclubgirls gehört vor allem die Gasmaske.



Hier schreibt die englische Zeitschrift: „Und das ist der Grund für die Überfüllung der Nachtclubs!“ Der konservative Abgeordnete Fleming lenkte die Aufmerksamkeit des Unterhauses auf diese Clubs mit den Worten: „Zum Publikum, das von diesen Veranstaltungen magnetisch angezogen wird, gehören viele junge Offiziere.“ Der Abgeordnete forderte den Innenminister auf, Schritte zu ergreifen, damit die jungen Offiziere fit und nicht unfit erhalten würden.



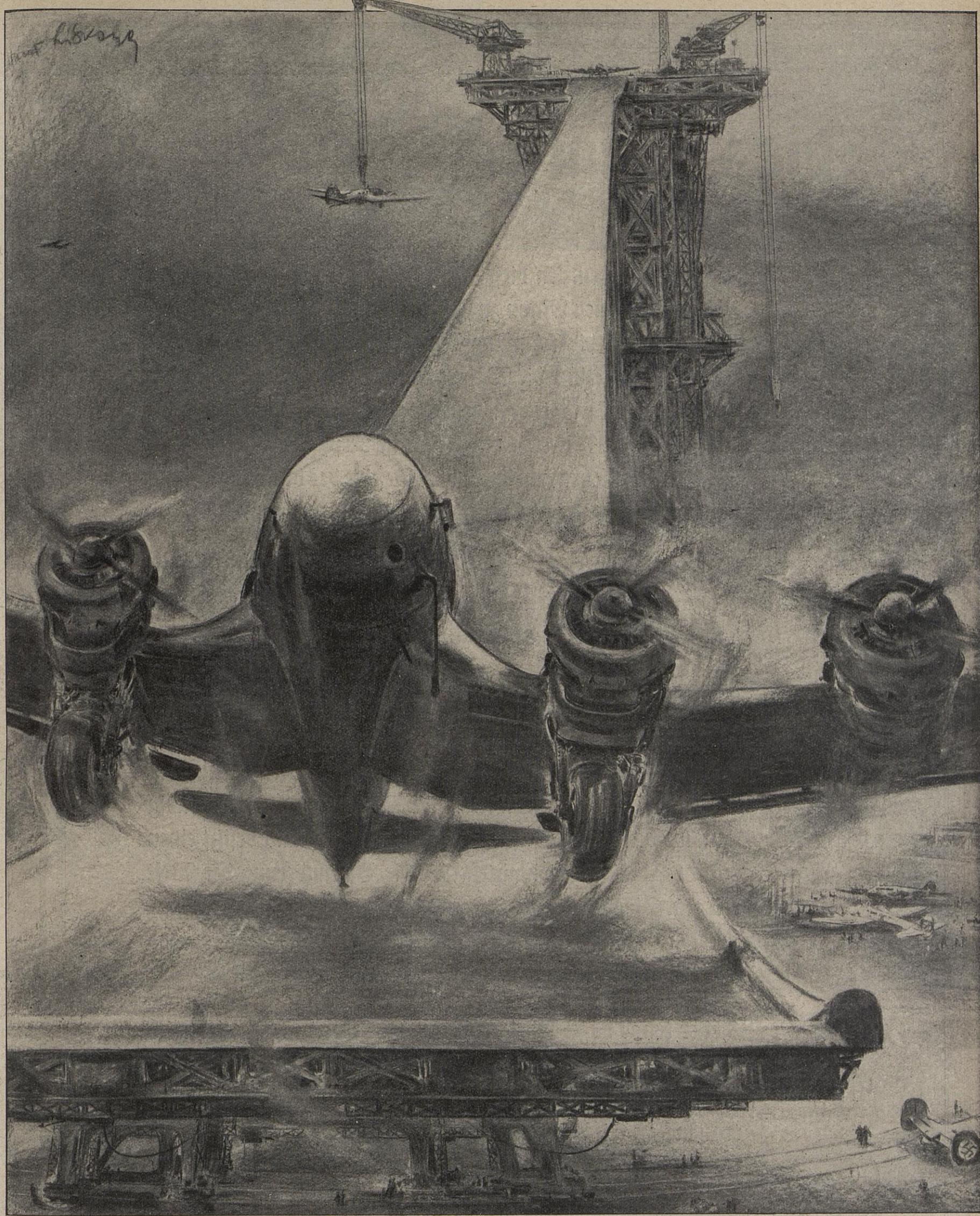
Sie sang vor polnischen Soldaten.

Heute singt sie vor englischen Soldaten. Kurz vor der Einnahme Warschaus floh sie nach London.



„Die Männer, die froh sind, hier zu sein...“

... lautet die Unterschrift dieses Bildes in der englischen Zeitschrift und sie fügt hinzu, Offiziere sind neben Geschäftsleuten die beliebtesten Gäste bei den Tanzgirls.



## Eine Starthilfe der Zukunft?

Das Überseeflugzeug der Zukunft startet am Sprunghügel. Ein Aufzug hat das Flugzeug auf die höchste Plattform der Startbahn gehoben. Jetzt hat der Pilot des schwerbeladenen Flugzeuges Vollgas gegeben. Die Motoren donnern; das Flugzeug rollt die um etwa 35 Grad geneigte Bahn hinab... Immer schneller wird die Schußfahrt; schon nach kurzer Strecke hat das Flugzeug seine normale Abflugsgeschwindigkeit erreicht. Die Räder haben sich vom Boden losgelöst. Vorversuche mit kleinen Sportflugzeugen haben die Möglichkeit eines derartigen Startverfahrens erwiesen, dessen Vorteile darin liegen, daß auch überbelastete Flugzeuge mit einer relativ kurzen Startbahn auskommen. Der Starthügel, wie ihn sich Hans Liska vorstellt, ist in jede Windrichtung drehbar.

# Die Heimatsfront steht!

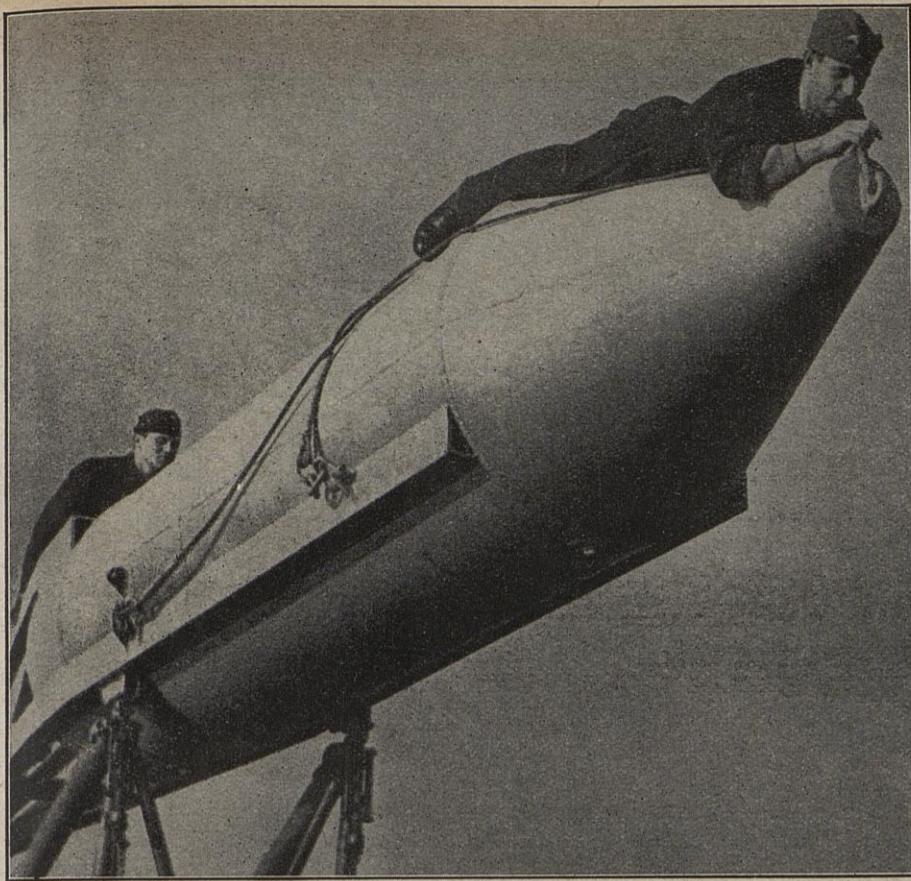
Auch die Heimat ist Front. Sie ist das Rückgrat der kämpfenden Männer draußen. In dieser Front ist jeder mobilisiert, jeder ist aufgerufen, seinen Mann zu stehen, auch die Frauen, unentbehrliche Helfer für die Erfüllung so mannigfacher notwendiger Aufgaben. Hier werden die Waffen geschmiedet, die Verwundeten gepflegt, neue Soldaten ausgebildet und die Kinder im heroischen Geiste unserer Zeit erzogen. Jeder ist verpflichtet, seine ganze Kraft daranzusetzen, um das innere Gefüge des deutschen Lebens und der Wirtschaft vor Erschütterungen zu bewahren.

Eine solche dauernde unverminderte Hingabe an die schweren Aufgaben der Zeit stellt hohe Anforderungen an die körperliche und seelische Widerstandskraft. Daraus erwächst eine erhöhte Verantwortung für die eigene Gesundheit. Wir haben keine Zeit, frank zu sein. Wir brauchen eine starke und gesunde Heimatsfront. Der Arzt und die pharmazeutische Wissenschaft wachen über der Erhaltung der deutschen Volks- und Wehrkraft. Alle Arzneimittel, die zur Sicherung und Stärkung der Volksgesundheit notwendig sind, werden nach wie vor hergestellt. Deutschland besitzt einen reichen Schatz an Heilmitteln, die die Bewunderung der Welt erregen. Sie kommen jetzt in erster Linie dem deutschen Volk zugute: den Soldaten an der Front, den Frauen und Kindern und den Arbeitern in der Heimat.

Jeder trage dazu bei, daß die Heimatsfront unerschütterlich steht, indem er sich für seine Gesundheit verantwortlich fühlt und rechtzeitig den Arzt und die Arzneimittel seines Vertrauens zu Hilfe holt.



ARZNEIMITTEL



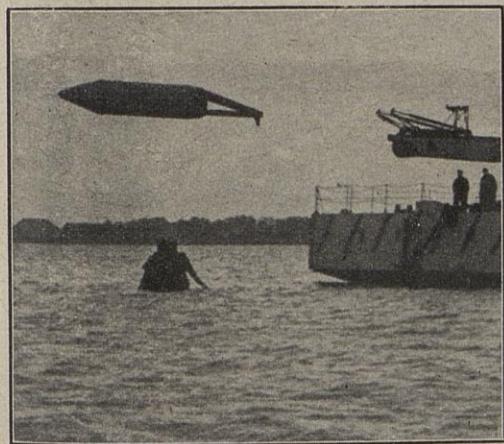
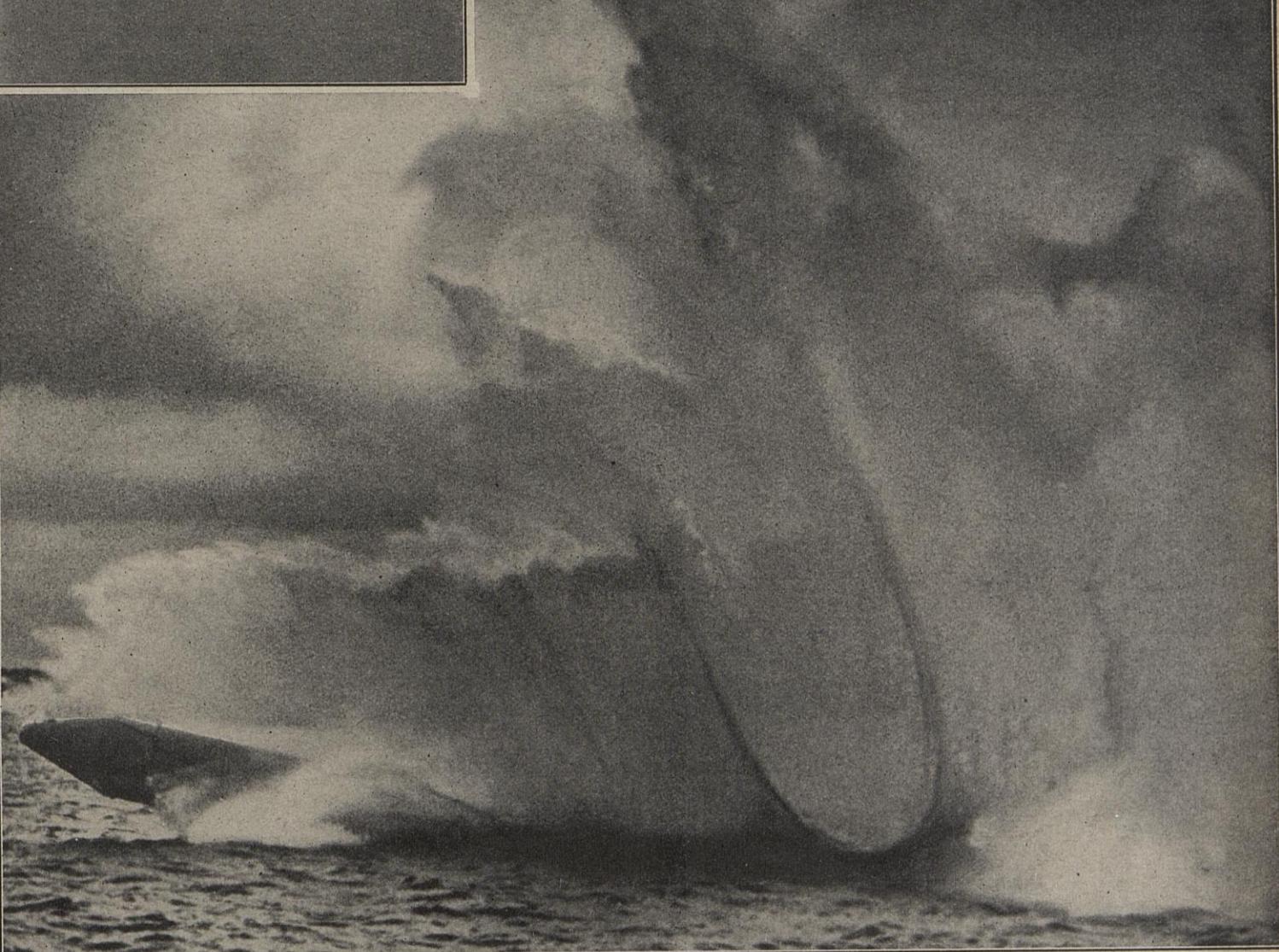
Ein Geschoß... mit Wasser gefüllt!

Das Uebungsgerät, mit dem die Schleuderschützen arbeiten.

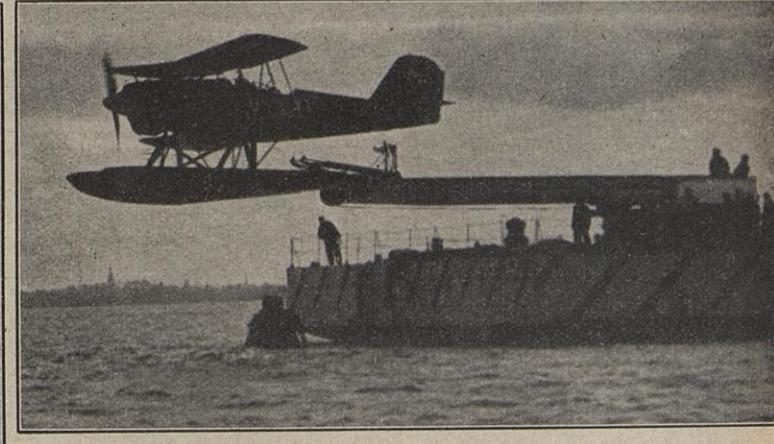
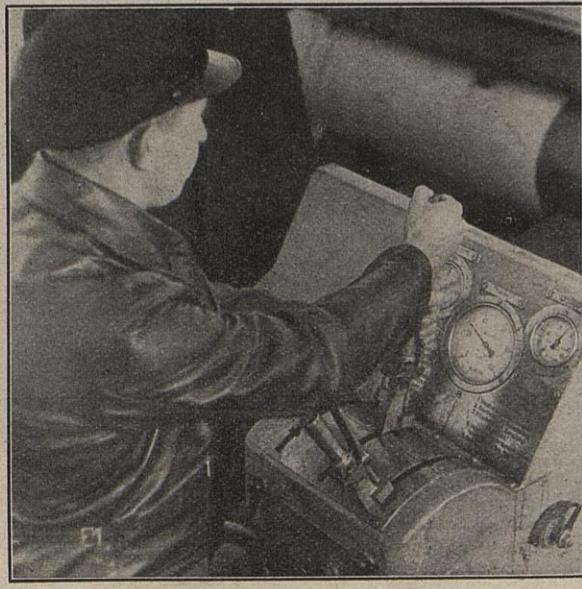
# Schule der Schleuder- Schüßen

Das Geschoß schlägt auf dem Wasser auf.

Gewaltig schießen die Wasserfontänen empor.



Ein Bild, daß das Geheimnis des Geschoßes verrät: Pfeilgerade wie ein Flugzeug...  
muß das Geschoß katapultiert werden, denn es ist der Ballastkörper, an dem die Schleuderschützen lernen, wie man ein Flugzeug richtig katapultiert.



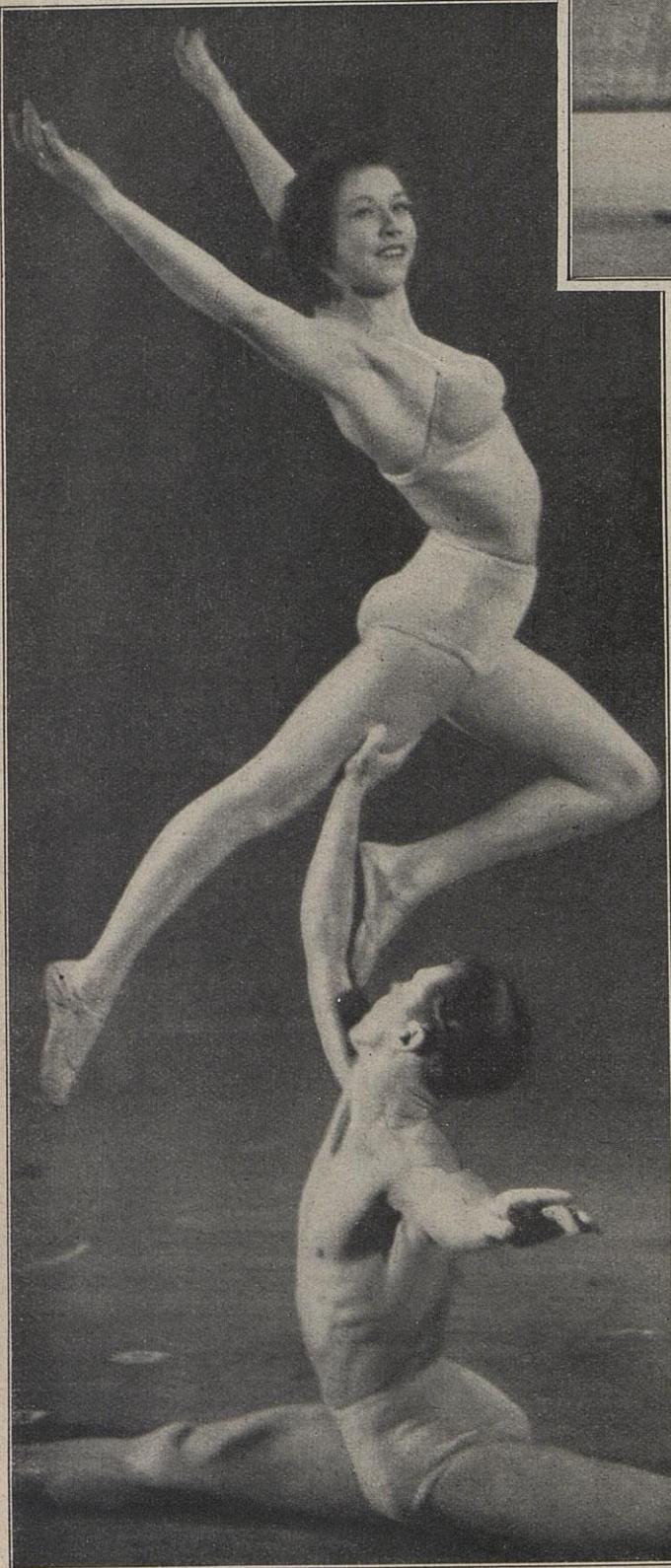
„21 — 22 — 23 — 24...“  
...zählt der Schleuderführer, ehe er mit dem Herunterreißen des Hebels die Preßluftgewalt auslöst, die den Ballastkörper und später das Flugzeug abstoßt.

Schluprüfung der Schleuderschützen.  
An Stelle des Ballastkörpers wird jetzt das genau so schwere Wasserflugzeug katapultiert.

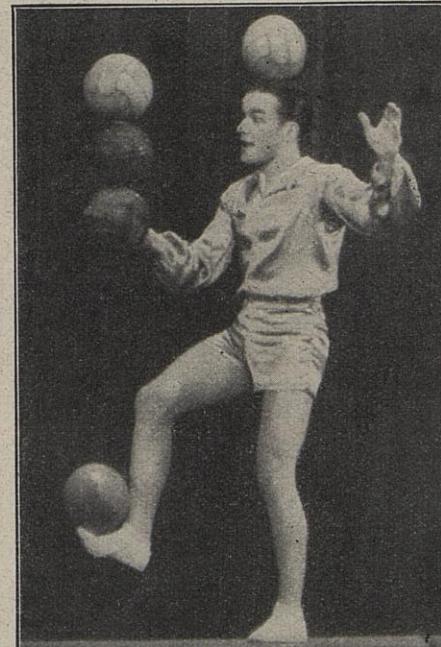


Ein Walzer aus Wien...

Poldi Pokorny, die temperamentvolle Solistin des Wien-Balletts, hat natürlich als echte Wienerin den Dreivierteltakt im Blut. Sie ist eine der am meisten bejubelten tänzerischen Attraktionen auf der Bühne des Wintergartens.



... und ein gotischer Minnetanz, ebenfalls ausgeführt von Mitgliedern des bekannten Wien-Balletts, beweist, daß eine Wiener Tanzgruppe nicht nur Walzer tanzen kann. Die Leitung des Balletts liegt in den Händen der bekannten Wiener Tänzerin Hedi Pfundmayr.



Auf Rastellis Spuren.

Der junge Paolo beherrscht dabei nicht nur die unglaublichen Balltricks, sondern arbeitet im „Wintergarten“ auch noch als Untermann in einer Akrobatentruppe.

Wird Jutta auf Händen getragen?

Sogar auf nur einer! In der Plaza kann man „Jutta und Helmut“ bei dieser schwierigen Prozedur sehen.



Zwei Nestroy'sche Gestalten.

Titus Feuerschuß (Bruno Hübner) und Salome Pöckerl (Lisl Kinast) sind die beiden Hauptfiguren aus der bitter-spöttischen Nestroy-Posse „Der Talisman“, die in den Kammerspielen des Deutschen Theaters gespielt wird.

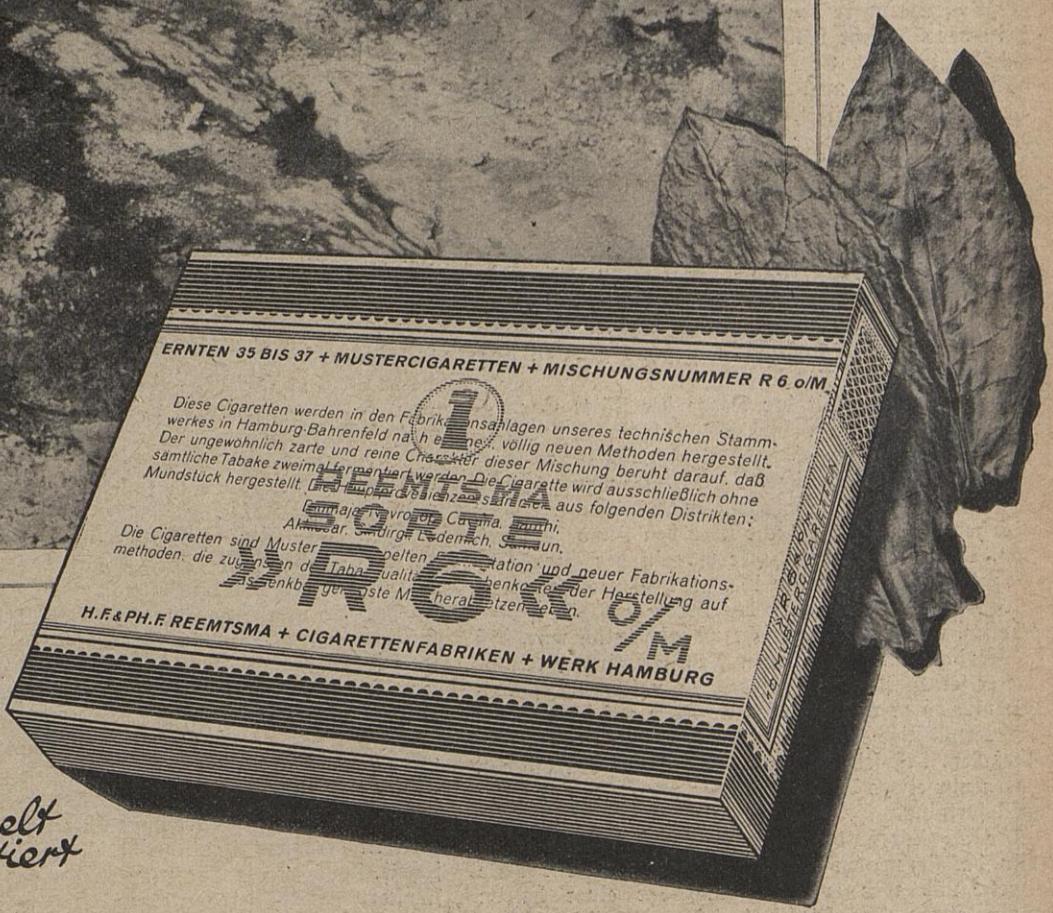
Aufnahmen: H. Mederer (3), Umbo (1), Rosemarie Clausen (1)

# Tabakkultur



Ein typisches mazedonisches Yakka-Dorf. Links im Vordergrund sieht man eine Kultur der edelsten Tabake der Welt, die sich durch niedrigen Wuchs, kleine Blätter und zarte Struktur kennzeichnen.

*doppelt  
fermentiert*  
**49**



# Das lockende Gesicht

Roman von Günter Hocheisen

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

## Die letzte Fortsetzung schloß:

Was vorläufig noch nicht gelang, war: festzustellen, wer eigentlich Poska gewesen war. Kriminalrat Stauffachers erste Annahme, daß er der oft genannte Sohn eines rumänischen Schafhirten sei, ließ sich nicht halten. Auch der Name Georg Constantescu, unter dem Poska früher häufig aufgetreten war, stimmte offenbar nicht. Wahrscheinlich war er identisch mit einem Griechen namens Yosites Agas, der vor einer Reihe von Jahren in Shanghai festgesetzt worden war, sich aber mit Hilfe chinesischer Freunde wieder befreien können. Dieser Yosites Agas war dann völlig verschwunden, und man hatte schon lange angenommen, daß er wieder unter einem neuen Namen an anderer Stelle sein Unwesen trieb. Er war Spezialist für die besonders einträglichen gefälschten Gifte gewesen: die hübschen Kristalle in Poskas Gepäck enthielten nicht ein Milligramm Kokain oder anderes Gift.

So vorteilhaft es für diesen Teil der Untersuchungen war, daß der Öffentlichkeit über den Fall Poska vorläufig nichts mitgeteilt wurde — die Stille, in der die Arbeit weitergeführt werden mußte, erschwerte der Mordkommission natürlich die Aufklärung der Tat an Poska. Doch kam man trotzdem ziemlich rasch weiter.

Die Straße 37, in der Poska gehaust hatte, lag so abseits, daß, besonders nachts, mit den öffentlichen Verkehrsmitteln nicht leicht hinzugelangen war. Man konnte annehmen, daß diejenigen, die dort erschienen waren, einen Wagen benutzt hatten, und bei einer Umfrage unter den Berliner Taxenschaffößen fand sich in der Tat sehr bald der Schafför, der Poska hinausgebracht hatte. Er erkannte das abstoßende Gesicht seines Fahrgastes nach den ihm vorgelegten Bildern ohne jede Schwierigkeit, und die Polizei erfuhr nun, wo Poska sich, bevor er nach Hause fuhr, aufgehalten hatte. Denn da er den Wagen Ecke Kurfürstendamm und Uhlandstraße genommen hatte, mußte er wohl ganz in der Nähe gewesen sein.

Es meldete sich auch der zweite Schafför, der von genau der gleichen Ecke aus einen anderen Mann gefahren hatte. Und dieser Schafför berichtete, daß er den Auftrag gehabt hatte, dem anderen Wagen zu folgen, und daß bei seinem Fahrgäste ein Hund gewesen war, eine große Dogge.

Dass der Mann mit der Dogge der Täter war, gewann immer mehr an Wahrscheinlichkeit, und Stauffacher überlegte schon, ob die Untersuchung gegen Alexander Mülhaus — wenigstens die Untersuchung wegen des Mordes — nicht eingestellt werden könne. Denn der Schafför konnte nicht nur über den Hund Auskunft geben, er berichtete mehr. Er war in der Straße 37 entlohnt worden. Es wäre ihm aber sehr lieb gewesen, für den weiten Rückweg in die Stadt auch eine Fuhr zu haben, und da es nicht sehr wahrscheinlich war, daß er dort draußen einen neuen Fahrgäste finden könnte, hatte er seinen Passagier gefragt, ob dieser zurückfahren wolle und ob er warten solle. Er hatte auf diese Frage keine vernünftige Antwort bekommen, und es war ihm aufgefallen, daß sein Fahrgäste diese Frage kaum hörte, sondern nur etwas Unverständliches murmelte und dann schnell fortging.

Der Schafför hatte also auf gut Glück und eigenes Risiko, das sich manchmal bezahlt machte, noch eine Weile gewartet und war erst nach ungefähr einer halben Stunde etwas ärgerlich fortgefahren. Während der

Wartezeit hatte er einen Schuß gehört. Er hatte sich dabei aber nichts gedacht, es mochte jemand auf eine Käze geschossen haben, er selbst ging manchmal auf Raubjagd. Aber im Zuge der genauen Untersuchung gewann die Tatsache, daß er einen Schuß gehört hatte, natürlich eine außerordentliche Bedeutung. Es stand fest, daß der Mann mit der Dogge, bevor der Schuß fiel, das Haus nicht verlassen hatte. Da mußte also wohl er geschossen haben.

Beide Schafföre waren von der Ecke Kurfürstendamm und Uhlandstraße abgefahren. Beierlein bekam den Auftrag, zu ergründen, wo diese beiden nächtlichen Fahrgäste vorher gewesen sein könnten. Und er entdeckte, daß nicht an dieser Ecke die Drogerie „Zum Roten Pelikan“ lag, die der Mutter jener Ursula Seemann gehörte, die mit dem verhafteten Alexander Mülhaus befreundet war. Und er stellte fest, daß diese Gräfin Schönberg Hunde züchtete — große Hunde.

Und die Tochter Ursula hatte sich nicht nur in ganz erstaunlicher Weise in das Zimmer des Kriminalrats Stauffachers eingedrängt, nicht nur verdächtig sicher auf Alexanders Unschuld getippt — sie hatte sich nun auch noch davongemacht. Aber auf ihrer Spur war schon einmal jemand gefunden worden.

Alles schloß sich nun zusammen.

## XXXI.

Das Hornsignal rief zum Abendessen. Es tönte hell durch die Gänge und über die Decks der „Princesa Arana“ und riß Ursula aus der Erstarrung, in der der plötzliche Anblick des Fremden, des Mannes mit den gelben Handschuhen, sie zurückgelassen hatte. Sie konnte nicht mehr glauben, daß er nur zufällig mit ihr gefahren war und sie zufällig auf dem einsamen Bootsdeck gefunden hatte.

Es gab kein Entrinnen, und sie hatte kein Recht, auf diesem Schiff zu sein. Sie war ein blinder Passagier. Ganz war ihr das nicht klar gewesen, als sie über den Laufsteg an Bord ging, während dieser für eine Minute unbewacht war — aber daß sie nur zehn Franken und nicht viele hundert oder gar tausend Mark für ein Billett nach Rio besaß, das hatte sie genau gewußt.

Ursula verstautete ihren Koffer unter dem weißen Rettungsboot, auf der „Princesa Arana“ trug man nicht selbst seinen Koffer. Sie wollte nicht verdächtig scheinen und angehalten werden, wenn sie den bitteren Gang zum Kapitän tat.

Sie wollte zum Promenadendeck hinuntersteigen. Auf der schmalen Treppe kam ihr jemand entgegen — ein roter Klunker auf blauer Mütze, ein braungebrannter Hals in einer knappen Bluse — ein Matrose stand vor ihr und versperrte ihr den Weg.

„Wo ist der Kapitän, bitte?“

Der Matrose legte die Hand an die Mütze, eine Schlange ringelte sich in blauen Linien auf der Hand. Er sah das Mädchen erstaunt an. Dann wies er sie auf die Brücke, aber erklärte ihr zugleich warnend, es sei unmöglich und verboten, den Kapitän dort aufzusuchen.

Ursula ging über das Bootsdeck zurück, vorbei an den vielen Luftschächten und den Kästen mit Schwimmwesten, zur Kommandobrücke, die sich breit und hell aus vielen Fenstern leuchtend quer über das Schiff lagerte. „Zutritt verboten“ stand an der Treppe, die sie hinaufführte, stand an der Tür zum Kartenhaus, hinter dessen Fenstern sie Offiziere an einem Tisch über Karten und Papieren sitzen und schreiben sah.

Einer kam ihr entgegen, mit einer schwarzen gesäuberten Bürste als Bart und mit mehr goldenen Streifen am Arm als die anderen trugen, mit rotgebrannter Haut und grauen Haaren.

„Sind Sie der Kapitän?“

„Ja, Gnädigste.“

Ursula mußte kräftig schlucken, ehe sie es herausbrachte: „Ich bin ein blinder Passagier.“

Der Kapitän kniff die Augen zu und wollte sich vor Lachen schütteln. „Ein blinder Passagier? Großartiger Spaß. Habe lange keinen gehabt.“

„Es ist leider Ernst.“

„Aber, Gnädigste! Blinde Passagiere sehen ganz anders aus. Sie sind ein reizender Engel —“

„Aber ich versichere Ihnen —“

Der Kapitän ergriff galant ihre Hand und küßte sie. „Ich kann mir schon denken — übrigens gibt es gar keine blinden Passagiere. Blind ist höchstens die Besatzung, die nicht aufpaßt. Auf meinem Schiff kommt das nicht vor.“

Ursula konnte nicht lachen, wie der Kapitän es offenbar erwartete. Aber die beiden anderen Männer im Kartenhaus lachten, geschmeidige Gestalten mit rabschwarzen Haar und ein wenig Oliv in der Farbe der Haut. Sie lachten schallend und mit Ausdauer über die Bemerkung ihres Kapitäns, und dieser stellte sie Ursula höchst vergnügt als den Ersten Offizier und den Chefsingenieur vor. Auch sie schienen nicht an den blinden Passagier zu glauben. Sie zogen ihre Zigarettenetuis und Feuerzeuge hervor und wollten, eifersüchtig einander zuvorkommend, Ursula eine Zigarette anbieten, aber die Rangordnung hinderte sie, der Kapitän hatte seine eigene Dose gezündet.

„Wir müssen zum Dinner“, erinnerte der Erste Offizier.

„An welchem Tisch sitzen Sie denn?“ fragte der Kapitän Ursula.

„An meinem Tisch wäre noch ein Platz frei“, empfahl sich der Chefsingenieur.

„Nicht für blinde Passagiere“, sagte der Kapitän und diktierte sich selbst den Sieg zu. „Wenn meine Besatzung blind war, Gnädigste, und Sie an Bord gelassen hat, werde ich selbst die Aufsicht übernehmen müssen. Sie sitzen an meinem Tisch.“

Er ließ sie gar nicht zu Worte kommen, und während er mit ihr durch die langen weißen Gänge über dicke rote Teppiche wanderte, erzählte er von anderen Versuchen, die er schon erlebt hatte — um dem Kapitän zu gefallen und an seinem Tisch zu sitzen, seien schon ganz andere Unternehmungen gestartet worden. Ihn könne man natürlich nicht blaffen, aber wenn jemand so reizend sei? Für einen Spaß sei er immer zu haben.

Ursula schwieg, und am Arm des Kapitäns betrat sie den Speisesaal. Menschen, Licht und leise Musik. Unter flammenden Kronleuchtern, deren Glanz sich in der spiegelnden Decke verbündete, zwischen umhereilenden Stewards an festlich mit Blumen geschmückten Tischen saßen die Passagiere in Smoking und großen Abendkleidern. Tiefe Dekolletés, strahlender Schmuck, Pelze um Frauenschultern — Ursula trug ihr graues Kostüm. Die Messer und Gabeln sanken auf die Teller, Grapefruits und Hummersalat blieben unberührt, die Gespräche verstumten, und dreihundert Augen starrten auf die unmöglich gekleidete weißblonde Dame am Arm des Kapitäns. Die Reise begann gut, schon gab es eine Sensation — wahrhaftig, der Kapitän ließ den Arm dieses Geschöpfes nicht fahren, bis er an seinem

*Lohse*  
**Lelia**  
**COMPACT**  
*in der flachen*  
**GOLDIN**  
*Dose*  
**RM 1,25**



*Lohse Lelia Compact-Einsätze in  
den Farben elfenbein, pfirsich, gelbrosa,  
naturell, sonnenbraun, orange, brunett  
kosten 70 Pfennig das Stück.*

*LELIA-PUDER RM 0.90, 1.35  
LELIA-CREME RM 1.-, 2.25*





Gezeichnet von Barlog

Copyright 1939 by Deutscher Verlag,  
Berlin. Jeder Nachdruck verboten.

## In der Geisterstunde: Die Abenteuer der fünf Schreckenstein

## 21. Das Wunschkonzert

Tisch stand. Dann schob er ihr den Sessel zurecht, und sie saß zur Rechten des Kapitäns, auf ihrer anderen Seite ein steinalter, vertrockneter Lord, der mit einem Hörrohr vergeblich nach den Worten des Kapitäns schnappte. Uebrigens erzählte der Kapitän nur vom morgigen Wetter und einem aufziehenden Sturm. An den anderen Tischen kletterten die Wetten von Gang zu Gang in die Höhe, und beim Käse standen sie siebzig zu zwei, daß die Unbekannte ein Star aus Hollywood sei, der den Spleen habe, niemals Abendkleider zu tragen.

Dilbeek war nicht im Speisesaal und auch nicht der Mann, der die gelben Handschuhe getragen hatte. Ursula konnte alle Tische genau sehen, niemand entging ihrem Blick. Dilbeek war nicht da. Noch hatte sie eine Frist. Der Hunger meldete sich, sie aß und trank — noch währte der Traum.

Als das Essen vorüber war, wagte sie es, den Kapitän nach Dilbeek zu fragen:

Er machte eine kummervolle Gesicht und schaute sich mit seiner schwarzen Bürste den behaarten Rücken der Hand.

„Ein blinder Passagier mit einem Freund an Bord? Eine Liebesgeschichte? Oh, Gnädigste, ich dachte, daß Sie meinetwegen —“

Aber er rief den Obersteward, und dieser sagte, daß Dilbeek in der Kabine gespeist habe. Mehrere Passagiere hätten es so gehalten.

Ursula ließ sich zu ihm führen. Der Traum war zu Ende. Jetzt, nachdem der größte Teil ihres Weges hinter ihr lag, empfand sie noch stärker als je zuvor, wie schwer der Entschluß war, zu Dilbeek zu gehen. Dieses letzte kleine Stückchen Weg, ein kurzer Gang durch ein Schiff, war tausendfach länger als der Weg von Berlin auf das Schiff. Ihre Füße waren wie aus Blei.

Sie klopfte an, trat ein.

Er saß am Schreibtisch, den Kopf in die Hände gestützt, über einem Haufen von Zeichnungen und Papieren.

Er wendete langsam den Kopf, dann ging ein Ruck durch seinen Körper. Die großen Hände fielen schwer auf den Tisch, die Arme strafften sich und schoben den Stuhl zurück. Er sprang auf und stieß den Stuhl hart auf den Boden.

„Ursula! Sind Sie wahnsinnig?“

Völlig ruhig reichte sie ihm ihre Hand. Seine Hand war es, die zitterte, als er, noch verwirrt und nicht begreifend, die ihre ergriff. Seine Stimme, in der ungeheure Erregung schwang, mühsam zum Flüstern dämpfend, sagte er heiser: „Sie wissen nicht, was Sie getan haben!“

„Ich weiß es genau“, antwortete Ursula.

„Warum sind Sie gekommen?“

Seine hellen Augen erschienen ihr plötzlich schwarz. Sie mußte fortsehen, sie ertrug seinen Blick nicht und sank auf einen Stuhl, der vor einem Tischchen in der

Mitte der Kabine stand. Auch dieser Tisch war mit großen Bogen Papiers bedeckt, auf dem Kurven und Zeichen und Zahlen in einer unverständlichen Sprache von seiner Arbeit redeten. Sie mußte die Hände auf seine Arbeit legen und sich an den Kanten des Tisches halten, denn das Schiff schwankte. Die Verbände des Dampfers ächzten unter dem schweren Atem der rollenden Dünung.

„Haben Sie Poska — —“ In einer ungeheuren Ueberwindung sagte sie diese Worte, und ehe sie noch ihre Frage ganz stellen konnte, verfummte sie wieder.

„Was denn — um Gottes willen, sprechen Sie!“ rief Dilbeek.

„Nein — nein.“ Sie schüttelte heftig den Kopf. „Es ist ja nur —“, flüsterte sie stockend, „— irgend jemand muß ja — ich dachte, Sie könnten vielleicht —“

„So reden Sie doch, Ursula!“

Sie nahm die äußerste Kraft und ihren ganzen Mut zusammen, sie stützte sich schwerer auf den Tisch, und dann fragte sie leise:

„Haben Sie Poska getötet?“

Kaum war die entsetzliche Frage gestellt, hob sie jäh den Kopf und sah Dilbeek an. Sein Gesicht war versteinert, kein Muskel regte sich in ihm. Aber in seinen Augen stand ein solches Grauen, ein so verzweifeltes Erschrecken — —, sein Blick brannte ihr Flammen der Scham in die Wangen, und sie senkte wieder den Kopf. Hastig sprach sie weiter, als wollte sie ihn nicht zu Worte kommen lassen, ihn hindern, ihr zu antworten:

„Ich will ja nur wissen, ob Sie nicht irgend etwas beobachtet haben, Sie waren doch in der Nacht bei Poska, ich habe doch gesehen, daß Sie ihm nachfuhrn — . Vielleicht können Sie mir helfen, daß ich — —, es ist ja bestimmt noch ein anderer dagewesen, ich muß ihn finden — ich weiß gar nicht, warum ich Sie nicht gleich nach dem anderen gefragt habe. Ich habe doch nie geglaubt, daß Sie selbst — —.“ Sie sank auf dem Stuhl zusammen, der vor dem Tisch stand.

Dilbeek hob müde die Arme. „Warum nicht? Warum sollten Sie es nicht glauben? Woher wissen Sie, daß Poska nicht mehr lebt?“

„Von der Polizei.“

„Sie wissen es genau und bestimmt?“

Sie nickte, ohne aufzublicken.

Er durchmaß mit großen Schritten den engen Raum. Drei Schritte hin, drei Schritte zurück. Wie ein Gefangener, der in seinem Kerker den Henker erwartet und im rasenden Schreiten sich noch einmal leben fühlt, zum letztenmal die Kraft seines Lebens darin spürt, daß er noch gegen Wände anrennen kann. Denn danach ist auch das vorbei.

„Ja“, sagte Dilbeek, „ich habe es getan.“

Ursulas Kopf sank tiefer. Tränen rannen ihr über die Hände und auf die Zeichnungen, die den Tisch bedeckten. Er hatte es getan? Er hat es getan — sie flüsterte es unhörbar in sich hinein und konnte es nicht begreifen. Er aber begann zu sprechen.

„Ja, Ursula, ich habe es getan, und ich habe es vorher gewußt. Ich hatte geglaubt, dem Entzücklichen zu entgehen — —. Aber wie man sich dreht und wendet, alles führt nur schneller das Schicksal herbei.“

Seine Stimme war bitter, als er von seiner Tat sprach, von der nächtlichen Fahrt zu Poska, von der Auseinandersetzung, die er mit dem Schurken in seiner Behausung gehabt hatte. Aber er sprach, er konnte endlich sprechen — zu ihr.

„Er war verwirrt und erschrockt, als er mich plötzlich eintreten sah. Er hat gespürt, daß ich nicht ein zweites Mal von ihm gehen konnte, ohne gesiegt zu haben. Er begann wie irrsinnig auf mich einzureden, er habe mich schon gesucht, ich sei ihm sehr willkommen — redete von wahnsinnigen Plänen, daß ich für seine Bande arbeiten sollte, als sein Kuriere — und wenn es Wahnsinn war und unmöglich, so war es doch nicht so dumm — — und die Waffe, die er gegen mich in der Hand hatte, war gut.“ Dilbeek stöhnte. „Er hatte sich das Vertrauen des einzigen Menschen erschlichen, der ihm diese Waffe in die Hand geben konnte, des einzigen Menschen, der alles von mir weiß. Alles? Nein. Aber dies eine Entscheidende. Poska kannte mich längst, als wir in Paris zu ihm gingen. Sie wissen es ja. Ich ahnte das nicht. Wenn er sprach, zu anderen, konnte ich einpacken. Aus der Spätz aus die ganze Brückebauerei! Und als ich seinen Stolz durch den Hieb, den ich ihm versezt, getroffen hatte, wollte er sein Wissen nutzen.“

„Was denn, was wußte er denn?“ fragte Ursula drängend.

„Nichts für Sie“, sagte Dilbeek hart. „Ich versuchte, vernünftig mit ihm zu verhandeln. Aber je mehr ich ihm auseinandersetzte, daß ich nicht mit ihm paktieren könne, um so größer wurde seine Wut, und plötzlich schrie er mich an: ich solle ihn allein lassen, solle verschwinden. Das aber konnte ich nicht, denn ich wollte

## Der bequemste Weg

die „Berliner Illustrirte“ ins Feld nachzuschicken: Man sende 1 Mark (für 5 Hefte), genaue Feldpost-Anschrift und dazu die eigene Adresse an die „Berliner Illustrirte“, Berlin SW 68, Kochstraße, oder an den gewohnten Buch- oder Zeitschriften-Händler. Von hier aus wird dann jedes Heft prompt zugestellt. — Wer die „Berliner Illustrirte“ erst selbst lesen will, sende sie danach seinen Angehörigen ins Feld, denn der Lesehunger ist dort groß! Feldpost-Sendungen sind portofrei.

Eine Cigarette,  
die man Zug für Zug  
wirklich genießen kann



**ATIKAH**

*führt*

als

meistgerauchte

5 Pfg.-Cigarette

Deutschlands

ihm zwingen, daß er selbst mit allem Schluß mache. Der Hund Hussein stand ganz unbeweglich bei mir — "

"Hussein —." Ursula hob den Kopf. Das weiße Licht von der Decke enthüllte ihr die Not in Dilbeeks Gesicht. Hussein, den sie ihm nicht hatte geben wollen, war ja bei ihm gewesen.

"Ja, Hussein wollte mir helfen." Dilbeek lachte auf. "Poska warf manchmal einen Blick auf ihn, und da konnte ich sehen, daß er Angst hatte. Hussein rührte sich nicht, nur dann und wann knurrte er drohend, und Poska zuckte jedesmal zusammen. Ich habe von ihm nicht nur verlangt, daß er Alexander und Skurotkin in Ruhe lasse, ich habe von ihm verlangt, daß er sich selbst der Polizei stelle. Sein Lachen wurde immer wilder, und plötzlich sprang Hussein ihn an, ich packte Poskas Arm und versuchte, ihm die Waffe zu entreißen."

"Welche Waffe denn?" rief Ursula.

"Er hatte die ganze Zeit einen Revolver in der Hand. Als Hussein ihn ansprang, hatte er gerade auf mich angelegt."

"Aber hatten Sie denn keine Waffe?"

Dilbeek schwieg. "Doch", sagte er dann hart. "Natürlich."

"Und warum haben Sie nicht —"

Er ließ sie nicht ausprechen. "Weil einmal ein Revolver losgegangen ist, der besser nicht losgegangen wäre. Sie sollen nicht so viel fragen. Wenn man das Schießen erst mal in der Hand hat, dann knallt es zu leicht. Ich habe das Ding in der Tasche gelassen. Aber wenn es sein soll, knallt's eben trocken. Dagegen konnte auch Hussein nichts ausrichten. Während er Poska das Gesicht in einer furchterlichen Weise zerstörte, packte ich die Waffe, sie war in meiner Hand, ich kam in der Hast der Bewegung an den Abzug, der Schuß ging los. Aus. Fertig. War geschehen. Ganz einfache Geschichte. Was?"

"Er war tot?"

Dilbeek schüttelte den Kopf. "Nein. Eben nicht. Das ist es ja. Dann wäre ja alles anders gekommen. Er sank zusammen. Er war schwer verletzt. Hussein ließ ihn los. Und nun begann Poska verzweifelt zu winseln. Ich half ihm, sich auf sein Bett zu legen, ich riß Wäsche aus seinem Koffer und verband ihn. Aber kaum hatte ich ihm einen ersten notdürftigen Verband angelegt, da sprang er wie rasend wieder auf und wollte

sich mit der einen Faust, die er noch heben konnte, auf mich stürzen. Es war nichts zu machen, er ließ sich einfach nicht weiter helfen, ich mußte noch einmal auf ihn schießen oder gehen. So bin ich gegangen. Ich habe Skurotkin gebeten, sich um Poska zu kümmern. Er versprach es mir, ich zweifle nicht, daß er sein Versprechen gehalten hat, aber — —" Er unterbrach sich, als begreife er etwas noch immer nicht. Dann fuhr er fort: "Nein, das hätte Skurotkin nicht tun dürfen. Das nicht — —"

"Was hat Väterchen Stanislaus getan?"

"Er hat aus meiner Reise eine Flucht gemacht."

"Und sie ist — keine Flucht?"

"Haben Sie das etwa geglaubt?" rief Dilbeek in höchster Erregung.

"Nein", sagte Ursula.

"Und was glaubten Sie?"

"Nichts. Ich wußte nichts, als daß ich hierherkommen mußte."

Dilbeek griff sich an die Schläfen und preßte die Finger an den Kopf, daß das Blut aus ihnen wischte.

"Ich habe nicht gewußt, daß Poska nicht mehr lebt. Ich habe es erst von Ihnen erfahren."

Sie stöhnte auf. "Mein Gott, wenn ich geschwiegen hätte — —"

"Geschwiegen, Ursula?" Er stemmte die Fäuste auf den Tisch und beugte sich weit vor, ganz nahe stand sein großes Gesicht vor Ursulas Stuhl. "Ist es denn wirklich wahr?"

"Ja."

Er schüttelte wieder und wieder den Kopf, sehr heftig, als wollte er sich wachrütteln. "Das ist entsetzlich. Jetzt fahren wir drei Wochen über das Meer, weiter und weiter fort . . . Das habe ich nicht gewollt. Skurotkin hat mir also nicht die Wahrheit gesagt. Er hat mich täglich angerufen und mir berichtet, daß er Poska pflege, daß Poska ruhig geworden sei, daß er langsam genese. Begreifen Sie das? Erst daraufhin bin ich abgefahren."

Nein, sie verstand es so wenig wie er.

Dilbeek fragte genauer, und er erfuhr, daß Alexander verhaftet worden war.

"Und gerade um Alexander zu schonen, durfte ich meinen Kampf mit Poska nicht anzeigen", sagte Dilbeek. "Jede Anzeige — gegen mich, gegen ihn, gegen

wen immer — mußte Poska dazu bringen, auch Alexander fallen zu lassen. Ihn anzeigen, hieß, auch Alexander ausliefern. Ich konnte doch nicht einen Menschen, der unschuldig in eine böse Sache geraten ist, ausliefern. Einen Menschen zumal, der für Sie, Ursula —"

"Nein, das konnten Sie nicht", unterbrach Ursula ihn.

Er reichte ihr die Hand. "Ich danke Ihnen, Ursula, daß Sie mich nicht bevormundet haben wie Skurotkin. Danke Ihnen, daß Sie mir die Wahrheit gesagt haben und mich handeln lassen. Nichts ist furchtbarer, als die Wahrheit nicht zu kennen und nicht handeln zu können, wie es die Wahrheit verlangt."

Mit einer Zartheit, der er ihr nicht fähig geschienen hatte, strich er ihr schnell über das Haar.

Er trat zurück und war entschlossen. "Ich werde Alexander frei machen. Warten Sie hier auf mich."

Rasch verließ er die Kabine.

Ursula warf verzweifelt die Arme über den Tisch. Jetzt ging Dilbeek hinauf in das Funkhaus und jagte ein Telegramm durch den Aether, die Polizei entließ Alexander aus dem Gefängnis, und spätestens bei der Landung, in drei Wochen, wurde Dilbeek verhaftet. Weil sie zu ihm gegangen war.

Drei Wochen — wenn man solange wartete — lagen noch vor ihnen. Dann war sie allein in einem fremden Land, allein mit ihrem Kind. In keinem Augenblick vergaß sie das Kind, ihr Herz war voll Zärtlichkeit für ihr kleines Kind. Ob Dilbeek sie verstanden hätte? Er war oft so hart... Nun erfuhr er nichts davon, er brauchte sich nicht zu überlegen, was es bedeutete, daß sie das Kind eines anderen trug und doch nur ihn lieben konnte. Vielleicht konnte sie mit ihrem Kind in dem fremden Land bleiben, vielleicht konnte sie dort eine Arbeit finden. Aber vielleicht mußten sie auch zurückfahren. Es war alles gleich. In drei Wochen war das Leben vorbei.

Und bis dahin — Wieder sah sie Dilbeek in Genua an der Reling stehen, den Arm um eine andere Frau gelegt. Nicht einmal diese drei Wochen gehörten ihr. Aber sie mußte diese Wochen aushalten, sie war auf dem gleichen Schiff wie Dilbeek und diese andere Frau, und erst in drei Wochen in Trinidad konnte sie das Schiff verlassen. Ohne Geld...

(15. Fortsetzung folgt.)



*Schönheitspflege  
leicht gemacht*



*Matt-  
Creme*

Macht die Haut  
zart und matt

Tuben: -45,-75 · Topf: 1.10

Meinhersteller: N° 4711 A Köln a. Rh.

# Winston Churchill

Wege und Wandlungen eines politischen Hochstaplers

Von KARL HEINRICH FRIESEN

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Winston Spencer Churchill hat im Burenkriege politische Karriere gemacht. Als Kriegsberichterstatter war er in Südafrika, er kennt die zahllosen grauenhaften Taten, die in diesem Kriege auf englischer Seite geschehen sind. Heuchlerisch und die Tatsachen verdrehend, sucht er sie zu rechtfertigen, in der Wahlenschlacht arbeitet er mit den gleichen Mitteln, als er nach dem Burenkriege auf konservativer Seite für das Unterhaus kandidiert. Mit der winzigen Mehrheit von 230 Stimmen wird er gewählt. Im Februar 1901 erscheint er zum ersten Male im Parlament, bald darauf hält er seine erste Rede. Die ersten Worte, die er spricht, sind keine Leistung seines Kopfes, aber er erzielt damit den Beifall, den er braucht, um nicht von vornherein seine Unfähigkeit zu beweisen.

Winston Churchill hält nicht viele Reden in diesem ersten Parlament. 1902 schon sind Neuwahlen. Er kehrt als Konservativer wieder. Doch bald wittert er, daß die Zeit dieser Partei vorüber ist. Er steigt rechtzeitig aus dem sinkenden Boot und geht, ein skrupellosen Verräter der Politik seiner bisherigen Freunde, ins liberale Lager über.

Als er die erste Rede von seinem Sitz auf der Oppositionsseite aus hält, verlassen alle konservativen Abgeordneten zum Protest den Saal. Doch das stört Winston Churchill nicht. Er behält recht. Im Dezember 1905 zieht eine liberale Mehrheit ein, und eine liberale Regierung ergreift das Ruder.

Sie zeigt sich dankbar gegen den frühen Ueberläufer. Ministerposten sind ihm sicher. 1906 wird er Unterstaatssekretär für die Kolonien und drückt als solcher den Kolonialminister Lord Elgin bald völlig an die Wand. 1908 ist er Präsident des Handelsamtes, 1910

Innenminister. Und 1911 wird seine große Sehnsucht erfüllt. Er erhält den Posten, auf dem sein Geltungsbereich, seine Betriebsamkeit und seine Eitelkeit sich hemmungslos auswirken können.

„Mangel an Lieferung von Kriegsdienst“

Juli 1911.

Europa erbebt unter der Agadir-Krise. Deutschland scheint nicht gesonnen, seine Ansprüche in Marokko, wo die Franzosen sich festgesetzt haben, aufzugeben. Um der deutschen Forderung nach einem Atlantik-Hafen in Nordwest-Afrika Nachdruck zu verleihen und die deutschen Interessen zu schützen, schickt der Kaiser das Kanonenboot „Panther“ nach Agadir.

In London ist man in heller Aufregung. Könnte eine deutsche Flottenbasis in Nordwest-Afrika nicht einmal für die englischen Schifffahrtswege nach Südafrika und Südamerika gefährlich werden? Am 5. Juli erklärt der britische Außenminister Sir Edward Grey dem deutschen Botschafter in London, daß die englische Regierung die marokkanische Frage weiter im Auge behalten und eine abwartende Haltung einnehmen werde, bis Deutschland seine genauen Absichten kundgebe. Deutschland aber schweigt — bis zum 21. Juli dauert die „Periode des Schweigens“, die den Staatsmännern in London so sehr an den Nerven zerrt.

Winston Spencer Churchill ist zu dieser Zeit Innenminister im liberalen Kabinett des Premierministers Asquith. Es ist für ihn ein langweiliger Posten. Er möchte so gern die Vorgänge im Kriegsministerium und in der Admiralsität genau kennenlernen, aber dort herrscht eisiges Schweigen. Deshalb hängt er sich an die



Kriegsheizer Churchill:

„Allons, poilu, es geht um die höchsten Güter der Menschheit!“

Zeichnung von Karl Arnold

Rochschöfe Lloyd Georges, der als Schatzkanzler die zweitwichtigste Stellung im Kabinett innehat und der, traditionsgemäß, den Premierminister einmal ablösen wird. Lloyd George muß mehr wissen; er wird schon in dieser Krise auf das richtige Pferd setzen.

Die Tage schleichen dahin. Winston Churchill wittert einen Krieg. Wie er sich danach sehnt! Was kann er tun, um sich vorzudrängen, um die Aufmerksamkeit wieder auf sich zu lenken, wie damals im Burenkrieg? Wie still es seitdem geworden ist! Vor fünfzehn Jahren hat er den „Mangel an genügender Lieferung von Kriegs-

755



## Die richtige Abwehr!

Alles kommt darauf an, Mund und Zähne rein zu erhalten, denn Speisereste sind der Nährboden für alle Feinde der Zähne. Pflegen Sie deshalb morgens und abends Ihre Zähne mit der starkwirksamen Nivea-Zahnpasta. Sie bekämpft den schädlichen Einfluß von Bakterien und Mund-säuren und verhindert den Ansatz von Zahnstein. Blendend weiße, gesunde Zähne sind der Erfolg regelmäßiger Pflege mit Nivea-Zahnpasta, die alle Vorteile vereint:



Starkwirksam • Gegen Zahnsteinansatz • Zahnfleischkräftigend • Mikrofein • Mild, aromatisch

— Und so preiswert!

Matheus Müller, Eltville/Rh.

dienst" für die jungen Offiziere der englischen Armee beklagt. Er verspürt jetzt wieder diesen „Mangel“.

Jeden Morgen in aller Frühe besucht er den Schatzkanzler, der im Anfang der Krise sich nicht zu einer eindeutigen Stellungnahme entschließen kann. Ist er für einen Krieg? Ist er gegen einen Krieg? Diese Fragen quälen den Innenminister Churchill.

Er wird am 21. Juli endlich von der Dual erlöst. Am Abend dieses Tages hält Lloyd George vor den Londoner Bankiers auf ihrem Jahres-Bankett eine Rede.

„Ich glaube“, so erklärt Lloyd George, „es ist im Interesse dieses Landes und der ganzen Welt notwendig, daß England unbedingt seinen Platz und sein Prestige unter den Großmächten aufrechterhält... Wenn uns eine Lage aufgezwungen würde, in der der Friede nur durch die Aufgabe des großen und zubringenden Einflusses Englands bewahrt werden könnte, dann erkläre ich nachdrücklich, daß ein Friede um solchen Preis eine Demütigung bedeuten würde, die für ein großes Land wie das unsere nicht tragbar wäre...“

Churchills Ohren klingen. Das ist endlich der richtige Ton. „Englands Prestige nur durch Krieg zu bewahren“, so hört sich die Rede für den Mann des Volkes an, der in diesen Juli-Tagen des Jahres 1911 mit gespannter Erregung den Ablauf der Dinge verfolgt.

Krieg, Krieg — das ist das Wort, das in jeder Minute Churchills Gedanken beherrscht. Aber er ist nur Innenminister. Was kann er tun, um Kriegsstimmung und Kriegspsychose zu erzeugen?

Aus Berlin ist inzwischen ein Protest der Deutschen Regierung gegen die Rede des englischen Schatzkanzlers eingetroffen. Churchill weiß, daß an die gesamte englische Flotte die Weisung ergangen ist, sich auf einen Krieg vorzubereiten. Doch er selbst ist machtlos.

#### Churchills Angst um die Pulver-Magazine

Da endlich, am 27. Juli, glaubt Churchill, daß seine Stunde gekommen ist. Der Premierminister hat an diesem Nachmittag zu einem Gartenfest in seinem Amtshause Downing Street 10 eingeladen. Für Winston Churchill gibt es dort nur ein Gesprächsthema: den Krieg. So gerät er auch an den Chefkommissar der Polizei, Sir Edward Henry.

„Ich kann Ihnen versichern, die Lage ist äußerst ernst“, erklärt Churchill dem Polizeigewaltigen. „Ich möchte etwas tun. Dieses zwecklose Zusehen und Abwarten macht mich nervös...“

Der Polizeikommissar wird nachdenklich. „Vielleicht kann ich Ihnen durch einen kleinen Hinweis behilflich sein“, erklärt er und sieht, wie der kleine Innenminister die Ohren spitzt. „Es gibt da eine alte Verordnung, nach der der Innenminister durch die Londoner Stadtpolizei verantwortlich ist für die Bewachung der Pulver-Magazine in Chatterton und Lodge Hill, wo alle Reserven für die Flotte lagern. Jahre hindurch sind diese Magazine nur durch ein paar Polizeibeamte bewacht gewesen...“

Churchill, der Kriegshungrige, sieht rot. „Was würde geschehen“, so fragt er, „wenn ein paar gut bewaffnete Deutsche eines Nachts in einem Auto auf der Bildfläche erscheinen?“ Die Phantasie geht mit ihm durch. Er wartet kaum die Antwort ab, die er hören will.

„Sie könnten machen, was sie wollten.“ Churchill stürzt davon, eilt ins Innenministerium und nimmt mit zitternden Fingern den Hörer ab. „Admiralität? Wer hat Dienst?“ Er ärgert sich über die gelassene Stimme am andern Ende der Leitung.

„Was? Der Erste Lord ist bei der Flotte in Cromarty? Der Erste Seelord inspiziert? Dann geben Sie mir den Admiral vom Dienst...“

Endlich meldet sich der Admiral. „Hören Sie“, ruft Winston Churchill. „Als Innenminister verlange ich sofort Marine-Soldaten, um die Pulvermagazine zu bewachen.“

Der Admiral traut seinen Ohren nicht. Der Innenminister? Was, zum Teufel, gehen ihn die Admiralität und die Marine-Soldaten an?

Ruhig kommt die Antwort: „Für die Magazine hat die Admiralität keine Verantwortung. Ich muß es ablehnen, sie jetzt zu übernehmen.“

Churchills Erregung erreicht den Höhepunkt: „Sie weigern sich also, mir Marine-Soldaten zu schicken?“

„Ich weigere mich“, kommt die bestimmte Antwort.

Aber Churchill gibt sich nicht zufrieden. Er ruft den Kriegsminister Haldane an: „Ich verstärke und bewaffe die Polizei heute nacht. Ich brauche außerdem für jedes Magazin eine Kompanie Soldaten...“

Mit dem Kriegsminister ist leichter fertig zu werden. Churchill erhält die Soldaten, bewaffnet die Polizei und schwelgt in dem Gefühl, der erste zu sein, der eine kriegerische Tat durchgeführt hat. Er ist zwar nur Innenminister, aber so kriegshungrig wie er ist keiner. Sein Name ist wieder einmal in aller Munde. Die meisten nennen ihn einen Narren. Aber was macht das? Er hat wieder einmal dafür gesorgt, daß über ihn gesprochen wird wie über keinen anderen.

Er kommt sich ungeheuer bedeutend vor. Für ihn ist der Krieg schon so weit fortgeschritten, daß er über eine große Zahl von „Verdächtigen“ die Briefzensur verhängt. Von Tag zu Tag läßt er neue Namen hinzufügen.

In diesen Tagen schließt er eine enge Freundschaft mit General Henry Wilson, dem Direktor der militärischen Operationen im Kriegsministerium. In Wilsons Zimmer hängt eine riesige Landkarte, auf der alle überhaupt nur möglichen Marschrouten für die deutschen Armeen aufgezeichnet sind. Diese Karte imponiert dem Dilettanten Churchill sehr.

Der rührige Innenminister, der sein wirkliches Amt längst vergessen hat, sieht durch, daß er auch zu der Geheimkonferenz des Ausschusses für die Nationale Verteidigung am 23. August 1911 hinzugezogen wird, obwohl er dort nicht das geringste zu tun hat. Aber er verfolgt die Aussprache mit größter Aufmerksamkeit und stellt fest, daß zwischen Heer und Flotte einen grundlegenden Meinungsverschiedenheiten bestehen. Die Admiralität will einen zukünftigen Krieg auf die See beschränken; sie hält nichts von dem Plan des Kriegsministeriums, die kleine englische Armee nach Frankreich zu senden. Aber die Mehrheit des Ausschusses ist für den Plan der Armee. Winston Churchill horcht auf — und sieht seine Chance.

Wieder drängt er sich vor. Am 30. August überreicht er, der Innenminister, Sir Edward Grey, der als Außenminister für die Außenpolitik verantwortlich ist, ein Memorandum. Churchill schlägt in großen Zügen vor: eine Triple-Allianz England-Frankreich-Rußland; eine Garantie an Holland, Belgien, Dänemark. Gleichzeitig fordert er: „Wir sollten im gegebenen Augenblick bereit sein, auf die Holländern äußersten Druck auszuüben, um die Schelde für alle Zwecke offen zu behalten...“

Churchill überschlägt sich in seiner kriegsbegehrlichen Tätigkeit. Sein Eifer bleibt nicht unbefohnt. Anfang Oktober lädt ihn der Premierminister Asquith zum Golfspiel nach Schottland ein. Am Tage nach der Ankunft stellt er die Frage, auf die Winston Churchill so lange gewartet hat: „Hätten Sie nicht Lust, Marineminister zu werden?“

Hätte er nicht Lust...? Er triumphiert. Er ist jetzt der Erste Lord der Admiralität, der englische Marineminister, der gewaltigste Mann der Erde — so dünkt ihn. Und bald wird der Krieg da sein, den er so sehr herbeigesehnt hat.

(Fortsetzung auf Seite 1774)

Wieder ein Fall von

# „Astra-Schmunzeln“

Kein Wunder —

bei den drei guten Gründen:

- Die „Astra“ ist aromatisch!
- Die „Astra“ ist leicht!
- Die „Astra“ ist frisch!



Gerhard Bienert

Ja - wer die „Astra“ raucht, kann wirklich schmunzeln! Man schmeckt es gar nicht, wie leicht die „Astra“ ist - so voll ist ihr Aroma. Kein Wunder, daß immer mehr genießerische und überlegende Raucher zur „Astra“ greifen. Da heißt es dann: Versucht - geschmeckt - und treu geblieben! Denn auch die „Astra“ selbst bleibt sich in ihren Vorzügen stets gleich. Besonderes Wissen um den Tabak und seine edelsten Provenienzen, dazu besondere Tabak-Mischkunst - beides im Hause Kyriazi schon in der dritten Generation verwurzelt - sorgen dafür. Kaufen Sie noch heute eine Schachtel „Astra“ und bedenken Sie: Eine Cigarette, die so viel verlangt wird, kommt auch stets frisch in die Hände des Rauchers. So werden alle Ihre Wünsche von der „Astra“ erfüllt.

Rauchen Sie „Astra“ - dann schmunzeln Sie auch!

48

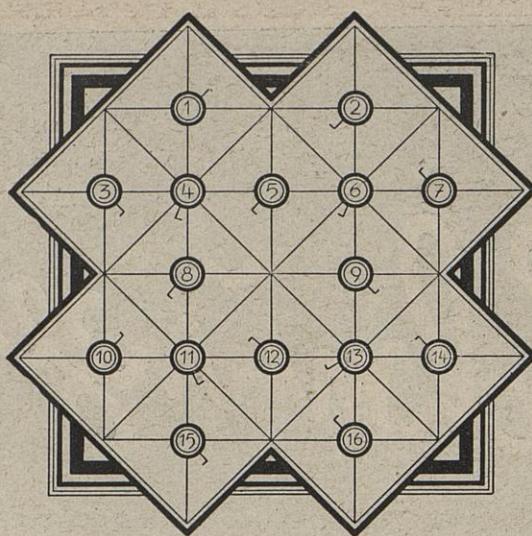
Mit und ohne  
Mundstück

# Rätsel

## Wir reisen nach Osten

Die leeren Felder sind um die entsprechenden Ziffern, beim Pfeil beginnend, so mit Buchstaben auszufüllen, daß um jede Zahl, in angegebener Richtung gelesen, ein Wort entsteht. Bei richtiger Lösung nennen die Mittelfelder, rechts herum gelesen, unser Reiseziel, eine Weichselstadt.

1. Schwimmvogel, 2. Gleichlang, 3. wertloses Zeug, 4. Stadt in Sachsen, 5. Erfinder des Gasglühlichts, 6. bayrisches Voralpengewässer, 7. salzhaltiges Wasser, 8. Zahl, 9. Abfluß des Ladoga-sees, 10. Nährmaterial, 11. italienischer Komponist, 12. Nebenfluß der Mosel, 13. Stadt am Tajo, 14. Basifaser, 15. russische Halbinsel, 16. Zahl.



## Silbenrätsel

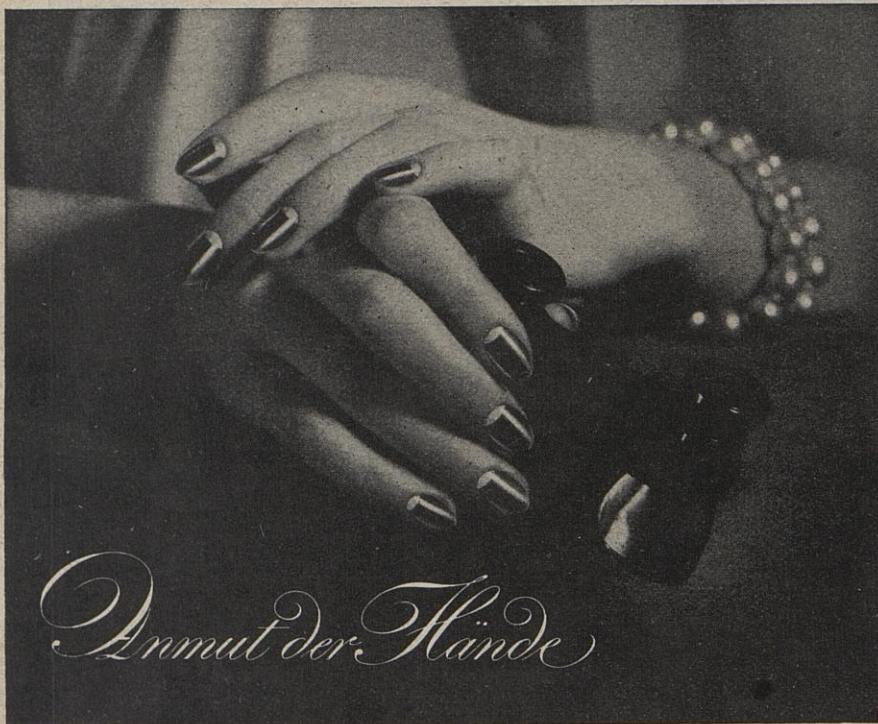
Aus den Silben:	1 .....
al — char — dau — de — e — ei	2 .....
— fest — ga — gar — ge — gie —	3 .....
haus — ka — kost — kow — le	4 .....
— manns — mäl — men — mol —	
rausch — rei — ri — rie — sen —	
ße — ten	

finden acht Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein deutsches Sprichwort ergeben. (ch ist ein Buchstabe)

1. Sommerliches Vergnügen, 2. Mädchenname, 3. Elbezufluß, 4. Gebirgs- pflanze, 5. Stadt in der Ukraine, 6. Kunstsammlung, 7. Industrieunter- nehmen, 8. einfaches, kräftiges Essen.	7 .....
	8 .....

## Gesellschaftsspiel

„e o“ will heut ein Büchlein man;  
„b e“ muß der's, der es gewann!



CUTEX verleiht jeder Frau die reizvolle Anmut gepflegter Hände.

Der festliche Glanz von Cutex Flüssiger Politur bleibt in seiner überzeugenden Schönheit gegen äußere Einflüsse nahezu unempfindlich. Darum wird es auch in 84 Ländern der Welt von eleganten Frauen, die persönliche Eigenart zu schätzen wissen, seit jeher bevorzugt. Cutex ist leicht aufzutragen, es hält tagelang vor, ohne abzublättern. Benutzen Sie außerdem Cutex ölhaltigen Politur-Entferner, der die Nägel schont, und Cutex Nagelhaut-Entferner, der die tote Haut löst, ohne zu schneiden.

Die Flüssige Politur kostet ebenso wie der ölhaltige Politur-Entferner und der Nagelhaut-Entferner je RM 1.35 die Packung. Jede Flasche ist mit Preßstoff-Kapsel versehen. Herrliche, praktische Kassetten sind zu je RM 2.40, 7.—, 14.40 und 15.— in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.



**C U T E X**  
FLÜSSIGE NAGELPOLITUR  
Ein Erzeugnis von Weltruf

HERGESTELLT DURCH JÜNGER & GEBHARDT BERLIN  
A 309

**FILTER-ZIGARETTE**  
Geläuteter Rauch · reiner Genuss

**So urteilen Raucher:**

Seit längerer Zeit ziehe ich die F 58 vor. Sie hat ein vorzügliches Aroma, das Filtermundstück kühl nicht nur den Rauch, sondern filtriert ihn auch. Darum empfinde ich den Genuss der F 58 in jeder Hinsicht ungetrübt und angenehm.  
Gerhard Geisse

Heilbronn, den 21.8.1939  
Steinstraße 26

**48**

**Kraftperlen des Lebens** (für Männer)  
(100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Nähres  
koslenlos verschl. **Umstätter**, Leipzig 1, Posit. 135p

**O- u. X-Beine**  
korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent  
SATURN, Siegmar/Sa. F. 1. Verlang. Sie Katal. 51





SCHERK

Die ein  
hauchzarter  
Schönheitschleier...

Wirken Mystikum Puder und -Compact auf Ihrer Haut. Ihr Gesicht sieht frischer, jünger und zarter aus, wenn Sie Mystikum wählen. Diese hauchfeinen Puder passen sich unsichtbar der Haut an und wirken wie ein Schutzfilm, durch den die Haut ungehindert atmen kann. Beide Puder haften so gut, daß ein häufiges Nachpudern überflüssig wird. Welcher Puder und welches Rot aber für Sie richtig sind, das sagt Ihnen die Scherk-Tabelle. Sie ist in jedem Fachgeschäft erhältlich.

**Mystikum**  
PUDER - COMPACT

Da Schönheitschleier Ihrer Haut

M 101

## ELEONORA DUSE

Leben und Leiden der großen Schauspielerin schildert Olga Resnevic-Signorelli, die Frau des Arztes der Duse. Das soeben erschienene Buch enthält 46 außergewöhnliche Fotos. Preis in Ganzleinen 6 Mark 80. Deutscher Verlag, Berlin.



gegen  
Ischias

Togal ist hervorragend bewährt bei  
Rheuma | Nerven- und  
Ischias | Kopfschmerz  
Hexenschuß | Erkältungen

Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal!

M 1.24 In allen Apotheken

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustrierte Buch „Der Kampf gegen den Schmerz“, ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 27 Z.

Die Zuverlässigkeit selbst,  
das sind **Junghans** UHREN  
MIT DER STERNMARKE

Es gibt Junghans-Tischuhren in vielen schönen Formen, die sehr geschmackvoll zu den heutigen Möbeln passen. Ihre klangschönen Schlagwerke sind sehr zuverlässig. Verschiedene Preislagen von RM 34.- bis RM 130.- erlauben immer die Wahl einer guten „Junghans“.

(Fortsetzung von Seite 1770)

Abends auf seinem Zimmer findet Churchill eine Bibel, schlägt sie auf und liest: „Höre, Israel. Du wirst heute über den Jordan gehen, daß Du hinkommst, einzunehmen das Land der Völker, die größer und stärker sind denn Du. Große Städte, vermauert bis in den Himmel...“

Er fühlt sich wie Israel. Er, der große Winston Spencer Churchill, wird die Länder anderer Völker erobern — wie es im Fünften Buch Moses geschriften steht.

### Die Karte im Wandkasten

Vorbei sind die langweiligen Jahre in den anderen Ministerien. Vorbei ist mit einem Schlag die Zeit, da Churchill im Schlepptau von Lloyd George für große soziale Reformen eintrat. Er träumt von dem Ruhm, den er als Erster Lord der Admiraltät im bevorstehenden Kriege ernten wird.

Doch der Krieg kommt nicht. Die Agadir-Krise geht vorüber. Aber soll Churchill sich dadurch abhalten lassen?

Als Kind hat er eine Armee von Zinnsoldaten gehabt, die aus 1500 Mann aller Truppengattungen bestand. Er ließ sie aufmarschieren und spielte Krieg in großem Maßstab. Jetzt spielt er wieder. Es ist Frieden. Aber der kleine Mann, dessen rötliches Haar spärlicher geworden ist, erkennt diesen Frieden nicht an. Hinter seinem großen Armstuhl in der Admiraltät läßt er an der Wand einen großen Kasten mit aufklappbaren Türen anbringen. Dahinter hängt eine riesige Karte der Nordsee, so groß wie die Landkarte im Zimmer des Direktors der Militärischen Operationen im Kriegsministerium.

Churchill aber begnügt sich nicht mit der Aufzeichnung der Wege, die „sein“ Feind nehmen könnte. Er beauftragt einen Stabsoffizier, täglich mit kleinen Flaggen die Position jedes einzelnen deutschen Kriegsschiffes in der Nordsee anzuzeigen. Das erste, was Churchill jeden Morgen vom Oktober 1911 bis zum Kriegsausbruch in den ersten Augusttagen 1914 tut, ist die „Operationen des Feindes“ zu betrachten. So sorgt er täglich dafür, daß ihn die Kriegsstimmung nicht verläßt.

Er sorgt auch dafür, daß sie auf alle, die in seinem Bereich arbeiten oder die er sonst beeinflussen kann, übergreift. Zu seinem vertrauten Berater macht er Sir John Fisher, der wegen der Widerstände, die seine Methoden in der englischen Marine hervorriefen, Anfang 1910 das Amt des Ersten Seelords, also des Ersten Marinefachmanns der Admiraltät, hat aufzugeben müssen. Churchill bewundert diesen Mann, der alle, die sich seinen Plänen widersetzen oder ihm auch nur widersprechen, als Verräter bezeichnete und ihnen drohte, daß er „ihre Frauen zu Witwen, ihre Kinder zu Waisen und ihre Heime zu Dünghäusern“ machen werde.

Dieser Sir John Fisher gefällt dem neuen Marineminister. Er möchte ihn gern auf seinen früheren Posten zurückberufen. Aber noch wagt er es nicht. Erst ein Krieg kann diesen gefülsrohen und unbarmherzigen Mann wieder an die Spitze der Flotte bringen.

Niemand kann sagen, daß Churchill nicht der betriebsamste Marineminister sei, den England je gehabt hat. Er räumt auf unter den Admirälen, den Offizieren und den Beamten, pensioniert die alten, beruft neue — so wie es Fisher getan hat. Er schafft einen Kriegstab für die Flotte. Er organisiert im voraus die Blockade gegen Deutschland. Er bringt die Kriegspläne der Flotte und der Armee in Übereinstimmung. Er bemüht sich mit gewaltiger Energie um die Entwürfe neuer Kriegsschiffe, stärkerer Geschütze. Monat lang inspiziert er die Flotte — bis er jedes einzelne Schiff kennt.

Das alles tut Winston Churchill in den Jahren von 1911 bis 1914. Mit Agadir hat für ihn der Krieg begonnen. Er lebt so sehr in seiner Idee, daß er beschließt, im Jahre 1914 keine Flottenmanöver, sondern eine Probe-Mobilmachung zu veranstalten. Er ist seiner Zeit voraus: am 15. Juli 1914, drei Wochen bevor England den Krieg an Deutschland erklärt, beginnt Churchill mit der „Probe-Mobilmachung“. Er beruft die Reserven ein, er fährt nach dem Kriegshafen Chatham, um sich an dem Bild zu weiden. Am 19. Juli läßt er die mobilisierte Flotte auf die See hinausfahren.

Churchill zählt die Tage. Kann er die Flotte lange genug zusammenhalten, ohne daß man in aller Welt seinen Kriegshunger erkennt? Er fährt von Chatham zurück nach London. Wie langsam die Politiker und Diplomaten arbeiten!

Die „Probe-Mobilmachung“ geht zu Ende. Die Reservisten fahren nach Hause. Aber noch liegen die erste und die zweite englische Flotte bei Portland im Ärmelkanal versammelt.

Am 28. Juli reift Churchill die Geduld. Er beruft den Ersten Seelord und den Stabschef zu sich.

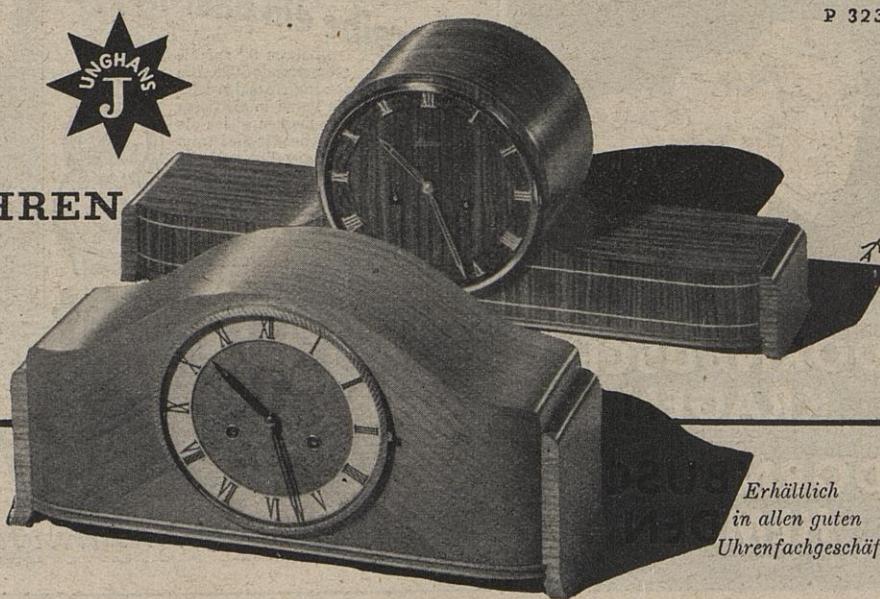
„So geht es nicht weiter“, erklärt er. „Ich bin der Ansicht, daß die Flotte ihre Kriegsstationen einnehmen sollte. Und zwar sofort und ganz geheim. Wir müssen sie nach Norden dirigieren, solange die deutschen Behörden noch das allergrößte Interesse daran haben, einen Konflikt mit uns zu vermeiden.“

Die beiden anderen stimmen ihm zu. Churchill wartet nicht ab, was das Kabinett zu seiner schwerwiegenden Anordnung sagt. Er gibt den Befehl an die Flotte: „Verlasse Portland am 29. Juli so früh, daß die Straße von Dover bei Dunkelheit durchfahren wird. Fahrt Volldampf und ohne Licht.“

So schickt Churchill, während die Diplomaten noch über den Frieden verhandeln, die englische Flotte auf eigene Faust nach Scapa Flow auf die Kriegsstationen.

(2. Fortsetzung folgt.)

P 323 D



Erhältlich  
in allen guten  
Uhrenfachgeschäften

## HUMOR

Zeichnung von Nebel

Stundenlang spielte die Tochter des Hauses Klavier.

Beim Abschied aber sagte Willer giftig zu den Gastgebern: „Kommen Sie nur recht bald einmal zu uns! Mein Sohn übt Waldhorn und das müssen Sie sich unbedingt auch einmal einen Abend lang anhören!“

\*

Zuppel ging mit dem heißgeliebten Mädchen aus, Abends, in der verdunkelten Stadt.

„Pech“, murmelte Zuppel, „ausgerechnet wenn wir ausgehen, muß Vollmond sein!“

\*

„Herr Fotograf, ich möchte gern dieses Foto meines Großvaters vergrößert haben. Meinen Sie, daß man den Hut wegnehmen kann?“

Der Fotograf überlegte kurz: „O ja, das läßt sich schon machen. Doch sagen Sie, auf welcher Seite trug er denn den Scheitel?“

„Ich glaube... links! Aber das sehen Sie ja, wenn Sie den Hut wegnehmen!“

\*

Der Verkäufer: „Sie machen eine kleine Anzahlung auf diesen Gegenstand, und dann seien Sie vorerst mit weiteren Zahlungen für die nächsten sechs Monate aus.“

Der Kunde: „Woher kennen Sie mich so genau?“



„Ich werd' verrückt — du rasiest dir den schönen Bart ab?“  
„Na klar, ich werde doch nicht meine Karten für Rasierseife verspielen lassen!“

Goller lernt radfahren.

Goller stürzt vom Rad und fällt vor einer des Weges kommenden älteren Dame auf die Knie. Die erschrickt erst, sagt dann aber gefaßt: „Ihr Antrag ehrt mich, aber ich bin schon lange verheiratet!“

\*

Es hatte geklingelt. Als die Wirtin öffnete, stand vor der Tür ein junger Mann, der Fräulein Schmidt sprechen wollte.

„Welche Schmidt? Bei mir wohnen zwei Schwestern Schmidt“, gab die Wohnungs-inhaberin zur Auskunft.

Der Besucher schien verwirrt: „Ich möchte die Schmidt sprechen, die einen Bruder in Hamburg hat!“

\*

Einem kleinen Zirkus war der Stolz der Schau, ein riesiger Verberlöwe, ausgebrochen. Anderntags brachte ihn ein alter Mann wieder. Hocherfreut fragte der Direktor:

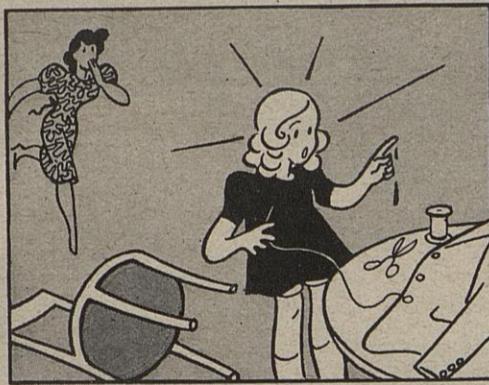
„Was fordern Sie als Bringerlohn? Was hatten Sie für Auslagen?“

Der ehrliche Finder meinte bescheiden: „Ach, dann ersetzen Sie mir doch die zwei Groschen für den Bindfaden, den ich brauchte, um Ihren Löwen anzubinden und hierherzubringen.“

\*

## Gisela wollte „nur Vati einen Knopf annähen“.

Aber als sie mal einen Augenblick nicht hinguckte, stach sie sich in den Finger, daß er gleich anfing zu bluten. Was nun?



Stellt sie sich an wie die „Prinzessin auf der Erbse“?



Oder läßt sie sich einfach von Mutti ein Stück Hansaplast-elastisch drauflegen?

Hansaplast sollte man stets zur Hand haben — im Hause und auch unterwegs!

Schon für 15 Pf. gibt es diesen praktischen Schnellverband in Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften. Eine kleine flache Taschenpackung mit 5 gebrauchsfertigen Stücken kostet 30 Pf. Hansaplast wirkt blutstillend, desinfizierend und heilungsfördernd.

Kleine Verletzungen verbindet man schnell und gut mit dem bewegungsfähigen

**Hansaplast**  
elastisch

**BRIEFMARKEN**  
WALT.BEHRENS-BRAUNSCHWEIG-POSTF.  
Werbechriften kostenfrei



## Eine gern gesehene Gabe

ist bei allen Soldaten die „Berliner Illustrierte“; viele tausend Exemplare gehen jede Woche an die Front. Aber haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, daß mancher Soldat keine Angehörigen daheim hat, die seinen Lesesüchtigen stillen könnten? Wer also selbst niemand bei der Truppe versorgt, helfe hier mit und

sende Lesestoff ins Feld! Wir übernehmen gern die Versendung. Wenn Sie uns 1 M. (für 5 Hefte) einsenden, so schicken wir in Ihrem Auftrag die „Berliner Illustrierte“ an einen Soldaten ohne Angehörige, dessen Adresse wir kennen. Schreiben Sie an den Verlag der „Berliner Illustrierten Zeitung“, Berlin SW 68.

WIEN-BELVEDERE

dorland

Guter Geschmack ist Wiener Tradition.

Das beweisen auch – seit mehr als 150 Jahren – die  
überall begehrten Erzeugnisse der Österreichischen  
Tabakregie. Sie sind durch ihre Qualität und Güte  
weltbekannt.

4 PF.

REGIE  
MILDE  
SORTE

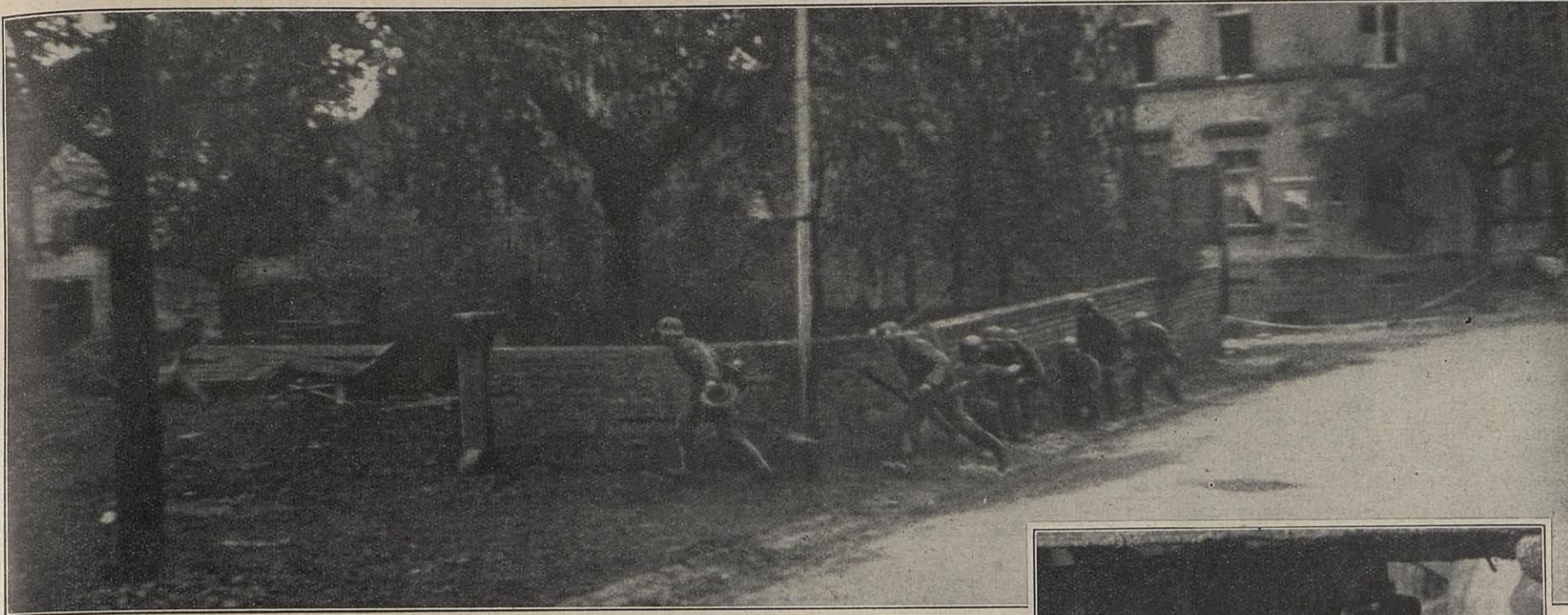
*Milde Sorte*

DAMES 4 Pf.

MEMPHIS 4 $\frac{1}{6}$  Pf.

III. SORTE 5 Pf.

NIL 6 Pf.



Nach dem Abzug der Franzosen: Die Ersten im Dorf... ein Sprengtrupp der Pioniere.  
Gut gedeckt geht der Trupp vor, das ganze Dorf ist minenverseucht. Überall lauert der Tod.

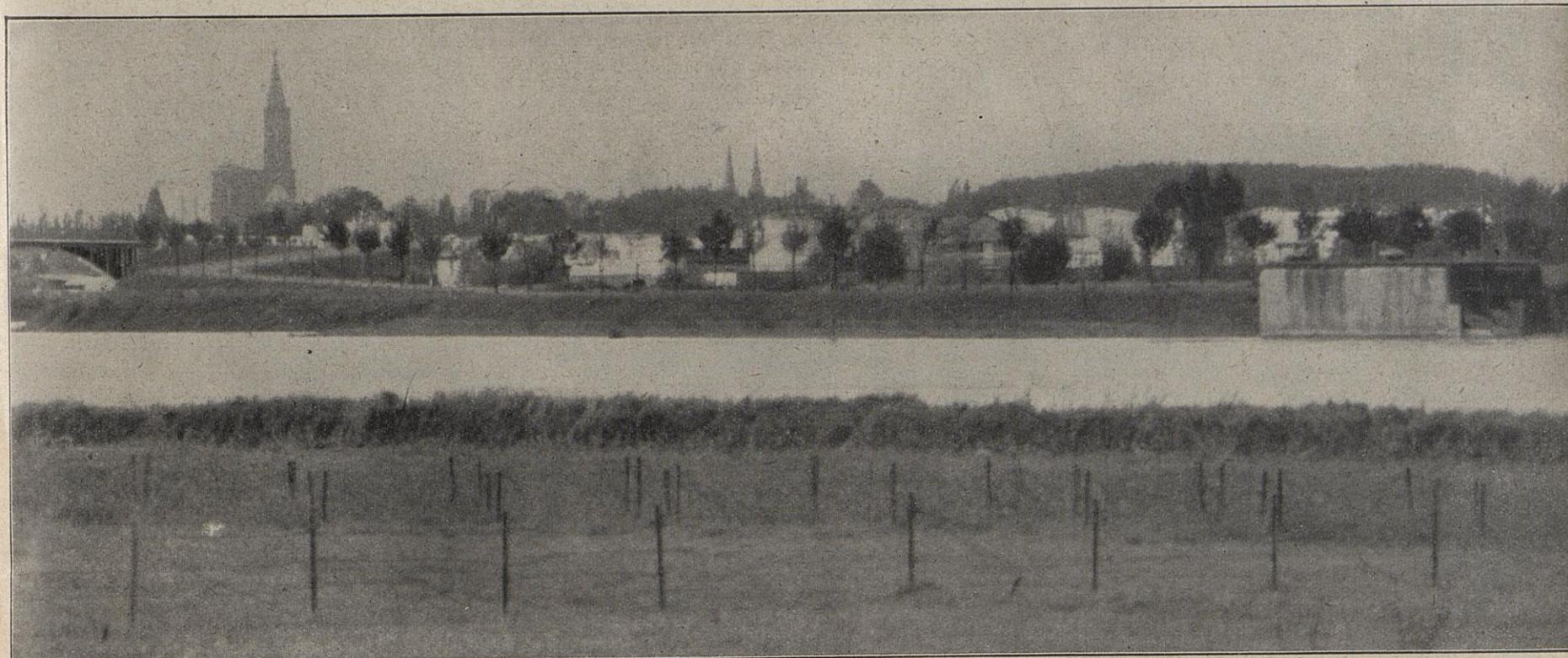


## Deutsche Pioniere entminen ein Dorf

Eine geschlossene Scheunentür fliegt in die Luft.  
Pioniere haben sie gesprengt, um die dort versteckten feindlichen Minen selbst zur Explosion zu bringen.



Vor der Entminung: Eine tödbringende Sperre.  
Wer diesen Wagen beiseite zieht, würde die vier Handgranaten zur Explosion bringen. Nur die Sprengladung kann diesen Gefahrenherd beseitigen.



## Ein Bilddokument gegen die Lügenpropaganda

Vom Hochwasser des Rheins erfasst: Ein französischer Bunker.  
Wie dieser sind zahlreiche der weit vorgeschobenen französischen Bunker umflutet und unbrauchbar geworden. Sie hat jenes Schicksal erreicht, das man in wilder Presse-Propaganda deutschen Bunkern zu Unrecht nachfragte. Im Hintergrund die Festung Straßburg mit der bekannten Silhouette des Münsters.  
P. K. - Bauer - P. B. Z.



In Anwesenheit des Reichsprotektors...

... Freiherrn von Neurath und seiner Gattin fand im Prager Ständetheater, der über 150 Jahre bestehenden deutschen Kulturstätte in Prag, die Uraufführung von Gerhard Menzels Schauspiel „Appassionata“ statt. Links neben der Gattin des Reichsprotektors Gauleiter Konrad Henlein.



Vor Beginn des Spieles: Das festlich gestimmte Haus dankt dem Führer. Stehend wurde das Deutschnationallied gesungen, bevor sich der Vorhang des wieder deutsch gewordenen Ständetheaters zum ersten Male öffnete. Vor 152 Jahren wurde hier Mozarts „Don Giovanni“ uraufgeführt.

# IN PRAG wieder deutsches Theater!

Ein Bildbericht von Wolfgang Weber



Acht Stationen aus dem Duse-Schauspiel, das im Prager Ständetheater uraufgeführt wurde.

Das Spiel beginnt in Turin: „Es ist überstanden“, so schreibt Leonora Duse in einem ihrer Briefe über ihren ersten großen Erfolg. In der armeligen Theatergarderobe in Turin beginnt der dornenvolle Weg zum Ruhm, der die Duse sehr bald von ihrem Mann Tebaldo Checchi (links) und von ihrem Theaterdirektor Rossi (rechts) trennt.



In Paris:

Der Mann, der ihr Schicksal wird, tritt in ihr Leben. Gabriele d'Annunzio! Die Duse hat von ihm gehört, hat von ihm gelesen. Jetzt steht er plötzlich vor ihr als Bewunderer ihrer Kunst, und sie erkennt ihn zu ihrem Dichter. (Otto Eduard Hasse, der auch Regie führte, spielt d'Annunzio.)

## Festliche Premiere

Das Leben der Duse als Schauspiel



Eine überraschende Ähnlichkeit...

... Das Gesicht der Duse... und darüber das Bild der Schauspielerin Maria Schanda, die bei der Prager Premiere in Gerhard Menzels Schauspiel die Duse verkörperte.



In der Umgebung Benediks: Die glücklichste Zeit im Leben der Duse bricht an...

Unter dem Einfluß der Duse entstanden d'Annunzios bedeutendste Werke.



In Benedig:

„Ueberdies, ich bin 40 Jahre alt... und ich liebe!“  
Leonora Duses Liebe zu d'Annunzio war der Grund, daß sie beschloß, von nun an ihre künstlerische Kraft ausschließlich in den Dienst des Dichters zu stellen.



In Rom:

Das Publikum lehnt sie und d'Annunzios Werk ab.  
Ihre Freundin (dargestellt von Else Panto) schluchzt, die Duse selbst ist verzweifelt. Aber nicht lange. In einem Brief schreibt sie bald darauf: „Das Publikum hat immer recht“, und sie folgert vertrauensvoll daraus: „In mir selber und nicht bei dem Publikum muß ich die Ursache suchen!“



In New York:

Einsam und verlassen...

... wartet die Duse im New-Yorker Hafen auf das Schiff, das sie wieder nach Italien bringen soll. Aber der amerikanische Gastronome verhindert ihre Abreise. Sie ahnt, daß d'Annunzio ihr längst entglitten ist...



In Arcachon und... in Pittsburg:

Während d'Annunzio die Duse wirklich vergessen hat, verlöscht das Leben der großen Schauspielerin in Pittsburg. Wie die „Kameliendame“, die eine ihrer bekanntesten Rollen war, stirbt auch sie an der Schwindsucht.





## Von der Vorsehung gerettet für Deutschland

An der gleichen Stelle, an der Adolf Hitler am 8. November 1923 die Nationale Erhebung ausrief, im Bürgerbräukeller in München . . .

sollte das militärisch unbesiegbare Reich am 8. November 1939 in seinem Führer getroffen werden. Die Vorsehung bewahrte Führer und Reich . . . Bild unten: In den Morgenstunden vor der Reichskanzlei in Berlin: Tausende versammeln sich, um dem Führer ihre Treue und Liebe zu beweisen. Von Stunde zu Stunde werden die Menschenmassen dichter. Presse-Hoffmann (1), Herbert Hoffmann (1)

Weitere Bilder im Inneren des Heftes.



Hauptgeschäftsführer: Harald Lechenberg, Berlin; Vertreter des Hauptgeschäftsführers Dr. Erich Wüsten, Berlin. — Die „Berliner Illustrirte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich. Ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. Anzeigenpreise nach Preisliste 6 vom 15. 12. 38. — Anzeigenleiter: Herbert Hödorff, Berlin-Südende; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Halensee. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgesandt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26. — Jahres-Abonnementspreis für USA: einfach, Porto RM. 18,20.

B a b,

k

Registro argentino Nr. C63 614. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y.

234